



D. Johann Gottlob Krügers

Der Arzeneigelahrheit Professors auf der Königl.
Preuß. Friedrichs Universität und der Königl.

Preuß. Academie der Wissenschaften
Mitglieds

Gedanken

Vom

Kaffee, Thee,

Toback

und

Schnupftoback.

Die zweyte Auflage.

Halle im Magdeburgischen,

Verlegt von Carl Hermann Hemmerde;

1746.

Erinnerung.

In dieser Auflage ist verschiedenes
hin und wieder vermehret und einige
Anmerckungen vom Schnupstobacke hin-
zugehan worden.

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn,
H E R R N
Philipp Carl
Frenherrn von Knigge,
Herrn von Bredenbeck und Pattensee, Erbherrn
von Brueste und Thale &c. &c.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwohlgebohrner
Freyherr,

Gnädiger Herr,

Warum wolten mir es E. W.
Hochwohlgebl. zumuthen,
die ganz besondere Hochachtung, wel-
che ich gegen Dieselben habe, län-
ger für den Augen der Welt zu verber-
gen? Mein Hochwohlgebl. Herr
Baron ich werde Ihnen in diesem
Stücke ohnmöglich gehorsam seyn
können. Doch werde ich Ihnen
durch keine ausschweifende Lobes- Er-
hebungen beschwerlich fallen: weil
ich mir nicht vorgesezt habe eine Sa-
che

che zu vergrößern, welche dieses am
wenigsten bedarf. Denn wem ist der
Glanz des Kniggischen Hauses
das mit so vielen erhabenen Ahnen
und Vorfahren pranget, verbor-
gen, und wer weiß nicht daß man
allemahl Ew. Hochwohlgebl.
zu nennen pflegt, wenn man die-
jenigen anführet, welche sich auf
der Friedrichs - Universität den
Ruhm vernünftiger, tugendhafter
und vollkommen qualificirter Caval-
liere erworben haben. Ich erinnere
mich daher der Zeit allemahl mit
Bergnügen, da Ew. Hochwohl-
gebl. in Halle studirten und ich die
Ehre hatte Denenselben den Weg
zu zeigen auf welchen man zu einer ge-
nauern Erkantniß der Natur gelan-
get. Die ungemeyne Fähigkeit mit
welcher Ew. Hochwohlgebl. die-
ses alles gefaßt, die Gründlichkeit,
womit Sie die verschiedenen Mei-
nuns

nungen der Naturlehrer beurtheilt,
und das Vergnügen, welches Sie
darüber bezeugt, macht mir die Hof-
nung, es werden Ew. Hochwohl-
gebl. sich bey Erblickung dieser phy-
sicalischen Blätter nebst denen An-
nehmlichkeiten, welche die Natur-
wissenschaft bey sich führet zugleich
der ungemeynen Hochachtung zu er-
innern geruhen mit welcher ich er-
sterben werde,

Hochwohlgebohrner
Freyherr

Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebl.

Halle, den 15 Julius
1746.

gehorsamst verbundenster Dienes
Krüger.

Geneigter Leser!

SS An verlangte teutsche Gedan-
cken vom Thee, Caffee und
Toback, von mir. Hier sind sie.
Ich weiß gar wohl, daß bereits sehr vieles
davon geschrieben ist, und vielleicht ist diese
Schrift unter allen die heraus gekommen
sind die schlechteste. Ich weiß aber auch,
daß nicht alle welche sich des Thees, Caffees
und Tobacks bedienen grosse Arzneyge-
lehrten sind, oder auch Zeit, Lust und Ge-
legenheit haben, sich alles das, was hievon
geschrieben worden anzuschaffen, und das
beste daraus zu wählen. Gleichwohl wün-
schen sie sich öfters eine Nachricht von die-
sen Sachen, und ihrem richtigen Gebrauh-
che, zu erhalten. Sie befragen daher die
Arzneygelehrten, und erhalten von ihnen
nicht selten die ungereimtesten Antworten
von der Welt, die sie doch zu beurtheilen
nicht vermögend sind, weil sie nicht nur mit
lauter ausländischen Wörtern vorge-
bracht werden, sondern auch in eine Wis-
senschaft gehören, deren Gründe ihnen völ-
lig unbekant sind. Diese sind es, von denen
ich mir einbilde, ihñe durch Herausgebung
dieser Blätter einen Gefallen erwiesen zu
haben. Denn man kan sich schwerlich derer
Sachen, welche von dieser Art sind, so be-
die

dienen, daß die Gesundheit dadurch erhalten, oder zum wenigsten nicht verdorben werde, ohne dieselben zu kennen. Daher hat öfters ein solcher kleiner Unterricht, wenn er mit Vernunft geschrieben ist, einen größern Nutzen, als der größte Foliante, darinnen Sachen vorgetragen werden durch welche die menschliche Glückseligkeit entweder sehr wenig, oder gar nicht befördert wird. Indessen kan es mir gleich viel gelten, ob man der gegenwärtigen Schrift diesen Vorzug lassen will, oder nicht. Denn ich selber mache sehr wenig daraus, aber dennoch will mich meine Eigenliebe überreden, daß sie bey allen Unvollkommenheiten die sie hat, noch nicht die schlechteste könne genant werden. Gesezt aber auch, daß sie diesen Namen verdiente, was wäre daran gelegen? Das ganze Unglück wäre dieses, ich hätte einige Blätter verdorben, und man würde mir noch dazu verbunden seyn müssen, daß ich nicht ein ganzes Buch mit Thorheiten angefüllt hätte. Denn wer hätte mir dieses wehren wollen? In Wahrheit ich hätte nichts anders gethan, als was unter den Gelehrten schon lange zur Mode geworden ist, und eben diese Bereitwilligkeit, mich nach der Mode zu bequemen, ist die Ursache warum ich diese Vorrede geschrieben habe.

Ach



Ach möchte die Vernunft die Eitel-
keit besiegen!

Doch best' ich nicht die Welt, so will
ich sie vergnügen.



S. 1.

ES stehen sehr gelehrte Sprach-
verständige in den Gedancken,
daß der Caffee bey denen orien-
talischen Völkern schon in den
ältesten Zeiten im Gebrauche ge-
wesen wäre. Sie wissen dieses aus der Bedeu-
tung des hebräischen Wortes, welches Luther
durch Sanges übersetzt hat, so artig herzuleiten,
daß man fast glauben sollte, David wäre ein
Liebhaber dieses Getränkes gewesen, weil ihm
seine Brüder gebrannte Caffeebohnen in das
Lager gebracht hätten. Dieses wird vielen seltsam
vorkommen; aber warum? weil man sich
einbildet, die Natur habe damals ganz andre
Menschen, als heut zu Tage hervorgebracht.
Das macht das Alterthum ist allzurweit von uns
U
entfer-

entfernet. Nur scharfe Augen können erkennen, daß die Alten denen Menschen, welche ieso leben, in den meisten Stücken ähnlich gewesen sind. Die übrigen welche ein blöderes Gesicht haben, sehen die Alten allemahl durch ein gewisses Fernglas an, daß ihnen entweder die Sachen größer oder kleiner vorstellt als sie gewesen sind. Ich verlange es indessen nicht zu entscheiden, ob es schon zu Davids Zeiten Mode gewesen eine Tasse Caffee zu trincken: weil sich dieses denoch nicht gewiß erweisen läßt, sondern auf einer bloß in der Sprache gegründeten Muthmassung beruht. So viel aber ist gewiß, daß man zu Cairo in Egypten Caffee-Häuser gehabt hat, ehe denen Europäern das geringste von diesem Geträncke bekant gewesen. Nur vor etwan 90. Jahren hat man in Franckreich angefangen, sich desselben zu bedienen, und die übrigen europäischen Nationen sind den Franzosen hierinnen gefolgt. Daß aber dieses Geträncke so bald durchgehends zur Mode geworden, ist gar nicht zu verwundern. Denn die Ergötzlichkeiten sind ein Strom, von welchem die Menschen gar zu leichte fortgerissen werden, und die Eitelkeit ist der Wind, welcher seine Gewalt befördern hilft. Darf es uns nun wohl befremden, daß der Caffee so bald eingeführt worden, da er eine Würckung zwey solcher mächtigen Ursachen gewesen ist? Er verursacht ein sinnliches Vergnügen, und gehöret solchergestalt zu denen Ergötzungen, welche die letzte Absicht von den Bemühungen der meisten Menschen zu seyn pflegen.

pfleg
verde
wah
Kom
zu w
dieser
die E
daß
nicht
Vol
jening
Kom
muß
nehm
gewe
liebt
das i
geku
scheit
nem
ist es
zen t
lehrs
auch
hebe
cken,
vorn
be, u
nen
den
diese

pflegen. Und wer will es auch denen Menschen
 verdanken, daß sie sich darnach bestreben, da
 wahre Ergötzlichkeiten meistens eine Voll-
 kommenheit des menschlichen Zustandes genennet
 zu werden verdienen. Die Natur selbst scheint
 dieses voraus gesehn zu haben, und hat daher
 die Körper der Menschen und Thiere so eingerichtet,
 daß in den meisten Fällen, denn in allen ist es
 nicht möglich gewesen, dasjenige was zu ihrer
 Vollkommenheit gereicht ein Vergnügen, das
 jenige aber, was ihnen Schaden und Unvoll-
 kommenheit zuziehet, ein Mißvergnügen erregen
 muß. Indessen zweifte ich doch, ob der ange-
 nehme Geschmack des Caffees allein vermögend
 gewesen wäre, ihn bey nahe allen Europäern be-
 liebt zu machen, wenn nicht auch die Eitelkeit
 das ihrige dazu beygetragen hätte. Denn die Er-
 gegungen scheinen für alle Menschen ohne Unter-
 scheid, die Eitelkeit aber nur für Seelen von ei-
 nem feinem Stoffe gemacht zu seyn. Daher
 ist es nicht zu verwundern, wenn sie in den Her-
 zen dererjenigen Platz nimmt, die sich durch Ge-
 lehrsamkeit, durch Wiß, durch den Stand, oder
 auch wohl durch die Tugend über andere zu er-
 heben bemühen. Und nun kan man leichte den-
 cken, warum das Caffee trincken zuerst bey den
 vornehmen Leuten seinen Anfang genommen ha-
 be, und wie es möglich gewesen, daß es von ih-
 nen bis auf den Pöbel habe fortgepflanzt wer-
 den können. Gegenwärtig, da der Gebrauch
 dieses Getränkes bald aufs höchste getrieben zu
 seyn

seyn scheint, wird man kaum ein mittelmäßiges Dorf finden, da sich kein Caffee-Geräthe solte antreffen lassen. Und dieses ist eben die Ursache, warum man sich so stark auf die Auferziehung junger Caffee-Bäume gelegt hat, und warum er so wohlfeil geworden ist.

§. 2.

Der Caffee wächst auf einem Baume, welcher 20, 30, ja bisweilen 40. Schuh hoch ist. Die Caffee Bäume aber welche in Europa gepflanzt sind, halten selten über 8. Ellen in der Höhe. Die Ursache ist leichte zu begreifen. Unsr Luft ist viel kälter als in Arabien, wo sich die Caffee Bäume selber fortpflanzen, und wild wachsen; doch hat man ordentliche Plantagen daselbst angelegt und dieses so gar in dem glücklichen Arabien, ohnerachtet er da wild wächst. Insonderheit geschiehet dieses in dem Königreich Yemen bey der Stadt Tage, Novab, Bethelsaguy, Nedja und Zedia. Ferner so sind Plantagen in Ost Indien, vornemlich zu Java. Ja wir treffen dergleichen nunmehr auch in America an. In Arabien erfordern die Caffee-Bäume eine feuchte, und schattige Gegend, wenn sie gut fortkommen sollen. Daher pflegen die Einwohner meistentheils gegen Mittag zu, Pappelbäume davor zu setzen, damit sich die Caffee-Bäume in ihrem Schatten befinden; und um ihnen die nöthige Feuchtigkeit zu geben, so leiten sie das Wasser an den Stamm nach den Wurzeln zu, so bald sie aber bemerken, daß die Früchte

Früchte anfangen zu reiffen, so leiten sie das Wasser wieder ab.

S. 3.

Herr Neumann beschreibet uns diesen Baum so umständlich, daß ich glaube es werde meinen Lesern nicht unangenehm seyn, hier einen kurzen Auszug davon zu erblicken. Er bemerckt, daß das Holz dieses Baums weich, biegsam und schwachhaft sey. Die Rinde ist weißlich, und die Blätter sind zwar nicht so dicke, aber grösser wie die Vorbeer Blätter. Sie schmecken gar nicht angenehm, sondern wie ander Kraut, und haben auch keinen Geruch. Der Baum selbst ist zu allen Jahreszeiten grün, und trägt Blüthen, und Früchte, dergestalt, daß man zu verschiedenen Jahreszeiten Blüthen, reife, und unreife Früchte zu sehen bekommen kan. Die Blumen sind weiß und bisweilen etwas röthlich, sie haben dabey einen starcken Geruch, und können der Gestalt nach mit nichts besser, als mit dem Jesmine verglichen werden. Daher auch der Caffee von geschickten Kräuterverständiaen vor eine Art des Jesmins gehalten wird. Die Frucht ist anfangs grün, hernach wird sie röthlich, und bey völliger Reiffe dunkelroth befunden. Ihrer Grösse nach gleichet sie einer länglichen Kirsche, betrachtet man sie etwas genauer, so findet man, daß sie von aussen eine rothe Haut hat, unter der sich ein wenig zähe Materie befindet, von einem eckelhaften süssen Geschmack, die den Kern umgiebt.

N 3

S. 4.

§. 4.

Der Kern ist Anfangs ziemlich grün, und durchsichtig, er verlieret aber endlich beydes die grüne Farbe und Durchsichtigkeit. Er ist ferner aus zwey Theilen zusammen gesetzt, zwischen welchen sich eine Spalte befindet. Und dieses ist eben die Ursache, warum man anfangs in Europa alles angewendten Fleißes ohngeachtet, aus den so genannte Caffee Bohnen, wenn man sie gesteckt, keine Caffee Bäume habe erzeugen können. Denn indem man sie für wirkliche Bohnen gehalten, so hat man jederzeit nur die eine Helffte des ganzen Kerns in die Erde gesteckt, welche unmöglich hat aufwachsen können.

§. 5.

Man pflegt des Jahrs drey-mahl, nemlich im Frühling, Sommer und Herbst den reiffen Caffee einzusammeln, und dieses folgendergestalt. Man breitet Tücher unter die Bäume, und schüttelt dieselben, daß die reife Früchte herabfallen. Diese Früchte werden an der Sonne getrocknet, damit die äußerste Schale verwelcket, und herabgeht. Und damit dieses desto besser geschehen möge, so rollet man hölzerne oder steinerne Walzen darüber her, dadurch sich zugleich die beyden äußern Theile des Kerns von einander absondern, hieauf schwinget man sie in der Luft, so fliegen die Schalen wie Spreu davon; doch müssen sie hernach noch einmahl an der Luft getrocknet werden, weil sie gar zu leicht verderben, wenn zu viel Feuchtigkeit dabey bleibet.

§. 6.

§. 6.

Wir haben es dem Amsterdamschen Bur-
gemeister Witsen zu verdancken, daß wir gegen-
wärtig so wohl in Indien als Europa Caffee-
Bäume haben, denn dieser hat frische Früchte
von Caffee-Bäumen aus Arabien nach Indien,
und hernach auch in den botanischen Garten zu
Amsterdam bringen, und fortpflanzen lassen, die
man nunmehr an vielen Orten in Europa an-
trifft.

§. 7.

Gegegenwärtig haben wir drey Arten von
Caffee in Europa. Wir bekommen Caffee-Boh-
nen aus Arabien, welches ihr rechtes Vaterland
ist, und dieses werden Levantische Caffee-Boh-
nen genennt. Wir bekommen ihn ferner aus
Ost-Indien, welcher den Nahmen des Javanis-
chen Caffees führet. Endlich so liefert uns auch
America oder West-Indien dergleichen, und die-
ser ist unter dem Nahmen des Surinamischen
Caffees bekannt. Es ist nicht schwer diese 3. Ar-
ten des Caffees von einander zu unterscheiden.
Denn der Levantische ist der kleinste und hat eine
etwas dunckelgelbe Farbe, der Javanische ist der
größte, und seine Farbe ist blaßgelb, der Surina-
mische aber ist von mittler Größe, und der Farbe
nach grünlich. Überhaupt aber ist ein jeder Caf-
fee desto grüner, je frischer er ist, und wird hernach
immer gelber, wie wir solches an denen Erbsen
wahrnehmen. Und hieraus kan man urtheilen,
worauf man bey der Wahl der Caffee-Bohnen

zu sehen habe. Denn es kömmt darauf an, ob sie grünlich, und also frisch, ob sie recht trocken, doch aber nicht so leichte sind, daß sie auf dem Wasser schwimmen, ob sie nicht dumpfig, und vom Seewasser verdorben sind, und ob sie endlich nachdem sie gebrannt worden, einen starken und angenehmen Geruch haben.

S. 8.

Ich werde der Mühe überhoben seyn können, zu untersuchen, aus was für Theilen der rohe Caffee zusammen gesetzt sey. Denn wozu würde es dienen, da die Caffee-Bohnen nicht roh, sondern gebrannt gebraucht werden. Es hat zwar der D. Andry den Rath gegeben, man mögte sich der rohen, an statt der gebrannten Bohnen bedienen; aber hat nicht auch ein Anaxagoras behauptet, daß der Schnee schwarz wäre, ohne achtet er ihm die Augen verblendete? Und wie wolte wohl denen Menschen eine Thorheit entzwischen? Nein, es scheint vielmehr als wenn sie sich verbunden achteten die Gedancken eines grossen Weltweisen, durch beständige Proben zu bestätigen, welcher behauptete, es könnte nichts so närrisches erdacht werden, daß nicht einmahl von einem Gelehrten solte gesagt worden seyn. Man würde schon alles erschöpft haben, man würde nicht mehr wissen, womit man sich beschäftigen solte, wenn man jederzeit die Wahrheit errathen solte; und die Menschen würden bey ihrer so eingeschränckten Erkenntniß noch viel schlimmer dran gewesen seyn, wenn die Natur nicht

nicht so gütig gewesen wäre, ihnen eine Menge von Vorurtheilen darzureichen, damit sie die Plätze in ihrem Gehirne erfüllen könnten, welche sonst nothwendig leer bleiben müßten, wenn man nichts zugeben wolte, daß nicht mit den Glanze eines geometrischen Beweises prangen könnte. So seltsam es aber wäre, den rohen Caffee zu trincken, eben so abgeschmackt würde es seyn, solchen zu gebrauchen, der schon ganz zu Kohlen gebrannt ist. Es würde schon vieles davon abgesondert seyn, welches zu der Annehmlichkeit nothwendig erfordert wird. Indessen ist es doch nicht möglich, aus denenjenigen Materien, welche sich zeigen, wenn man die Caffee-Bohnen völlig ausdestilirt, die wahre Beschaffenheit gebrannter Caffee-Bohnen zu beurtheilen. Denn wenn man alle diese Materien wieder mit einander vermischen wolte, so würde doch niemals wieder so etwas herauskommen, der gleichen der rohe Caffee wäre, wenn er zu Pulver gestossen würde. Dieses ist eben so unmöglich, als wenn man das Blut destiliren, und hernach aus der Vermischung dererjenigen Materien, die sich abgesondert hätten das Blut wieder hervorbringen wolte. Das macht, das Feuer verändert die Größe, Figur, und Lage der Theile, daraus ein Körper zusammen gesetzt ist. Warum sollte es also der Materie eines Körpers nicht eine ganz andere Gestalt geben, und ganz verschiedene Eigenschaften mittheilen können? Schon Boyle hat dieses eingesehn, und uns die

Gründe davon in seinem chymischen Zweifler entdeckt. Indessen wollen wir doch sehn, was der gedachte Herr Neumann durch die Destillation in den Caffee, Bohnen angetroffen habe. Er hat aber zuerst eine wäßrige Materie, hernach ein dickes stinckendes Oehl bekommen, und aus der zurückgebliebenen Asche hat er noch ein fixes Salz zubereitet.

§. 9.

Man muß den Caffee weder zu stark noch zu wenig brennen, denn brennt man ihn zu wenig, so bleibt vieles zurück, welches noch brauchbar gewesen, und ihm einen Geruch und Geschmack hätte ertheilen können, brennt man ihn aber zu stark, so verrauchet das allerbeste davon, und man behält fast nichts als eine unnütze Erde, und unangenehmes Oehl zurücke. Wenn aber der Caffee auf die gewöhnliche Art gebrannt wird, so verlieret er den 4ten Theil von seinem Gewichte, welches unter der Gestalt der Ausdünstungen verrauchet. Sammellet man dieses was während dem Brennen ausdunstet, so bekömmt man ein Wasser mit einem sauren Salze, und etwas wenig von einem ungemeyn flüchtigen Oehle. Denn daß das Wasser etwas von einem sauren Salze bey sich habe, erhellet nicht nur daraus weil es mit einem alcalischen Salze brauset; sondern es färbet auch den Violensyrup roth, aus welchen beyden Kennzeichen die Chymisten von der Gegenwart eines sauren Salzes zu urtheilen gewohnt sind. Das flüchtige Oehl ver-
rath

räth sich durch seinen angenehmen Geruch, und giebt dem Wasser, welches man von den Caffee-Bohnen destillirt, eine röthliche Farbe.

§. 10.

Der gebrannte Caffee, so wie er gebraucht wird, bestehet aus irrdischen Theilgen, welche sich gar nicht auflösen lassen. Er hat aber ferner ein Gummi, ein Harz, das sich nur in Spiritu vini auflöst, und ein Oehl bey sich, welches eben den angenehmen Geruch desselben, verursacht. Diesem zufolge wird in dem gewöhnlichen Caffee-Geträncke etwas von diesem Harze welches mit den Theilen des Gummi genau verbunden ist, vielmehr aber von dem Gummi selbst, und einige Theilgen von dem wohlriechenden Oehle anzutreffen seyn. Denn wenn man auf 1 Pfund gebrannten Caffee Wasser gießt, und es starck damit auskocht; so bekommt man von dem Extracto gummoso ohngefehr 14 Loth 2 Quentchen, und 2 Scrupel: wenn man auf das Ueberbleibsel Spiritum vini gießt, um damit die partes resinosas, welche, wenn sie allein sind, das Wasser nicht an sich nimmt, herauszuziehen, so bekommt man von solchen Extracto resinoso nur 5 Quentchen und 1 Scrupel, und die überbleibenden 16 Loth sind die unauflöflichen erdigten Theile. Will man nun hieraus den Schluß machen, es wären in einem Pfunde gebrannten Caffee nur 5 Quentchen und 1 Scrupel resinöser Theile, und die übrigen 14 Loth wären lauter gummosæ; so würde man

man sich sehr irren. Denn wenn man den Versuch verkehrt anstellt, und den Caffee erst mit Spiritu vini und hernach mit Wasser auszieht: so erlangt man 8 Loth vom Extracto resinoso, und eben so viel von gummoso. Ob man gleich hieraus siehet, daß überhaupt mehr partes gummosæ als resinosæ im Caffee enthalten sind: so wird man doch dadurch zugleich überzeugt, daß beyderley Theile dergestalt gar genau zusammenhängen, daß in solcher Vermischung sich viele partes resinosæ mit denen gummolis zugleich von dem blossen Wasser auflösen lassen, welches man durchgehends bey denen vegetabilibus, die partes resinosas und gummosas in sich halten, insonderheit aber und am deutlichsten, an der Aloe antreffen wird. Was das Gummi anbetrißt, so ist solches wohl die Ursache von dem Geschmacke des Caffees, ob gleich das Oehl davon nicht ausgeschlossen zu seyn scheint, welches zugleich den angenehmen Geruch des Caffees verursacht. Denn wer weiß nicht, daß der Geruch und der Geschmack in einer genauen Verbindung mit einander stehen? Da nun aber dieses Oehl sehr flüchtig ist, und geschwinde verrauchet, so siehet man wohl, daß man den gebrannten Caffee nicht lange aufbehalten müsse, wenn er nicht seiner besten Kraft und Annehmlichkeit beraubt werden soll. Wie flüchtig dieses angenehme und stärckende Wesen seyn müsse, kan man nicht nur aus dem sich so weit ausbreitenden Geruche des Caffees, sondern

dern auch daraus schliessen, daß Herr Neumann als ein sonst ungemein geschickter Chymiste aller angewendten Mühe ohngeachtet, es nicht vollkommen fangen, und aufbehalten können.

§. II.

Meine Leser werden sich nicht verwundern wenn ich ihnen sage, daß einige den Caffee für un- gemein gesund, andere aber für höchst schädlich halten. Denn dieses ist die rechte Galanterie der Gelehrten, daß sie einander beständig widersprechen. Nur bey denen Mathematikern ist es nicht Mode. Vielleicht kömmt aber dieses bloß daher, weil die Mathematik aus der alten Welt ist, und nicht recht zu leben weiß. Ein Arzt welcher weit über die Mathematik erhaben ist, und sich kaum die Mühe nimmt, ihr zuwei- len einen gnädigen Blick zu gönnen, hat die Freyheit alles zu behaupten, was ihm nur be- liebt, und lacht über die strengen Gesetze, welche die Mathematiker von allen Zeiten im Denken zu beobachten verbunden gewesen sind. Daher haben viele Arzeneylehrten behauptet, der Caf- fee setze die Männer in den Zustand ihren Weib- ern die eheliche Pflicht nicht erzeigen zu könn- en. Und wie wichtig sind nicht die Gründe womit sie dieses darzuthun wissen. Denn Olearius erzehlet in seiner Persianischen Reise. Be- schreibung, daß ein Persianischer König unver- mögend gewesen sey, und daß es seine Gemah- lin dem allzustrarcken Gebrauche des Caffees zu- geschrieben habe. Da man nun einstens ein Pferd

Pferd habe wallachen wollen, so habe die Königin gefragt, was man diesem Thiere zuthun willens wäre. Nachdem sie nun davon benachrichtiget worden, so hätte sie geantwortet man habe dergleichen Weitläufigkeit gar nicht nöthig, sondern man dürfte nur dem Pferde viel Caffee zu trincken geben, wenn man verlangte, daß es ihrem Gemahl ähnlich werden sollte. In Wahrheit ein wichtiger Beweis, der aber desto weniger Beyfall finden wird, je mehr die Erfahrung bey dem heut zu Tage üblichen häufigen Gebrauche des Caffees das Gegentheil bestätigt. Und dieses wäre auch in der That viel eher zu glauben, da der Caffee würcklich etwas nahrhaftes bey sich führet, und also gewisser massen unter die den Saamen vermehrenden Sachen gezehlet werden kan. Freylich aber muß man jederzeit darauf sehen, wenn man von dem Nutzen oder Schaden des Caffees zu urtheilen verlangt, ob er stark oder schwach sey, und ob man viel oder wenig zu sich zu nehmen pflegt. Denn wer wolte behaupten, daß man von drey Tropfen Wein betruncken werden könnte, weil dieses geschehen kan, wenn man dergleichen Geträncke allzuhäufig genießt. Es ist daher artig daß die Geisslichen unter den Türken darüber unter einander gestritten haben, ob es die Gesetze erlaubtten Caffee zu trincken oder nicht. Denn es ist bekannt, daß Mahomet den Türken alles starke Geträncke verboten hatte, weil er wohl sahe, daß die Völlerey eine fruchtbahre Quelle

unver-

unvernünftiger Handlungen, und der gewöhnlichste Weg wäre das Leben zu verkürzen. Solcher Gestalt; kam die Entscheidung der ganzen Frage darauf an, ob es möglich wäre sich in Caffee voll zu trincken. Freylich pflegt dieses ordentlicher Weise nicht zu geschehen, indem wir uns des Caffees vielmehr bedienen trunckene Personen wieder nüchtern zu machen. Er ist auch in der That dazu geschickt, indem das Wasser nicht nur die in das Geblüt gebrachte spirituose Theile mäßiget, sondern da er sie auch vermittelst der Wärme und seines flüchtigen Dehles durch die Transpiration hinwegschaffet. Ferner so sieht man gar kein Exempel von solchen Leuten, die sich solten in Caffee betruncken haben, und ich bin gewiß daß sich dieses in Europa vor 50. Jahren nicht zugetragen hat, da sich mehrere Personen bey einem Lothe Caffee was rechts zu gute thun, und dabey eine vollkommen vornehme Mine annehmen konten. Dem aber ohngeachtet kann ich es doch nicht völlig für unmöglich halten, daß ein allzustarcker Caffee in allzugrosser Menge getruncken in einen sehr geschwächten Kopfe eine der Trunckenheit ähnliche Wirkung solte verrichten können. Da sich aber dieses ungemein selten zuträgt, so hätten die guten türkischen Geistlichen dieser Sorge gar wohl überhoben seyn können. Und es hat auch die Erfahrung gelehrt, daß ihr Eyser von Feinen sonderlichem Nachdrucke gewesen sey, denn es ist wohl schwerlich eine Nation, die den
Caffee

Caffee häufiger als die Türcken gebrauchen sollte. Eine Sache, welche unsrer Aufmerksamkeit vollkommen werth ist. Denn man hat es lange Zeit nicht für rathsam gehalten, den Gregorianischen Calendar anzunehmen, ob man gleich sahe, daß er besser war als der Julianische, und man hatte die wichtigsten Ursachen von der Welt dazu, dieses nicht zu thun. Den Gregorianischen Calendar hatte der Pabst Gregorius fertiget. Ein Papst. Ursache genug, diesen Calendar nicht zu billigen, wenn er auch noch so vernünftig wäre. Wie vielmehr wird man sich ein Gewissen daraus machen Caffee zu trincken, da die Türcken diese geschwornen Feinde der Christenheit solches thun und schon lange zu thun gewohnt gewesen sind. Aber was soll ich sagen, die meisten von meinen Landsleuten leben des Vormittags wie die Heyden, und des Nachmittags wie die Türcken. Denn früh trincken sie Thee, und nach dem Essen bedienen sie sich des Caffees. Der erste ist das gewöhnliche Geträncke der Chineser, und das andere ist beständig bey den Türcken Mode gewesen. Ich würde ein eigen Vergnügen empfinden, wenn ich meinen Landsleuten diese heydnische und türckische Gewohnheiten aus dem Kopfe bringen, und sie überreden könnte nach Art ihrer ehrlichen Vorfahren, Wasser, Milch, Wein und Bier zu gebrauchen. Ich wolte ihnen sagen, sie hätten es gar nicht nöthig ihr Geld nach China oder der Levante zu schicken, da sie dergleichen Sachen

längstens bemächtigt hat. Man Fan es der Vernunft auch nicht sonderlich verdencen, wenn si bisweilen nicht weiß, was sie thun soll, da sie von einigen bis in den Himmel erhoben, von andern aber bis in die Hölle verdammt wird. Ich halte es allemahl mit den lekttern, denn sie haben entweder sehr wichtige Ursachen, dergleichen zu thun, oder wenn dieses auch nicht wäre, so ist ihre Meynung dennoch für diejenigen, welche sich nicht viel Mühe geben wollen ungemein vortheilhaft. Und ich muß es nur gestehen, daß die Liebe zur Bequemlichkeit eine von den Ursachen ist, warum ich mich niemahls mit jemanden in einen Streit einlasse. Aber eben darum weiß ich nicht, ob ich den Caffee loben oder schelten soll, da ihn einige ganz ausserordentlich hochschätzen, andere aber entweder gänglich verwerffen, oder doch sehr wenig daraus machen. Darum werde ich ihn loben, ich werde ihn verachten, und ich weiß in der That nicht, was man weiter verlangen Fan.

§. 12.

Die Flüssigkeit des Bluts ist ohnstreitig desto grösser je mehrere wässerige Theile es bey sich hat, wer sieht also nicht, daß der Caffee, sonderlich wenn er nicht allzustark ist, vermögend sey das Blut flüssiger zu machen, ob er gleich in dieser Absicht vor andern Geträncken keinen Vorzug besigt. Indessen versichert man doch beständig das Gegentheil und behauptet, daß er
das

Das Blut dicke macht, mir deucht aber, daß man dieses eben so wenig durch Vernunftschlüsse, als die Erfahrung zu beweisen vermagend sey. Denn gesetzt auch Sempronius trinckt nichts anders als Caffee, ihr laßt ihm Uder und findet, daß sein Blut sehr dicke sey, so seyd ihr doch nicht berechtiget, zu behaupten, daß der Caffee dieses gethan habe; sondern man muß erst untersuchen, ob Sempronius nicht überhaupt allzuweniges Getränke gebrauchet, und ob nicht andere Ursachen von der Verdickung des Geblütes, der gleichen beständiges Sitzen oder ein melancholisches Temperament ist, vorhanden gewesen sind. Freylich aber ist der Caffee nicht so geschickt das Geblüt zu verdünnen als das reine Wasser. Denn zugeschwizgen, daß er nicht aus lauter wässerigen, sondern zugleich aus gummdsen und irdischen Theilgen bestehet, welche nicht geschickt sind das Blut zu verdünnen, so muß man auch bedencken, daß durch den Schweiß, welchen sein häufiger Gebrauch zu erregen pflegt, viel subtile Feuchtigkeit wieder aus dem Blute verrauche. Denn daß der Caffee geschickt sey die Transpiration zu befördern, und wenn er in grösserer Menge gebraucht wird, einen Schweiß hervorzubringen, lehrt nicht nur die tägliche Erfahrung, sondern es ist auch die Ursache davon gar leicht zu begreifen. Er wird durch den Umlauf des Geblütes zu einem jeden Puncte der Haut hingeführet, und seine Wärme eröffnet die Schweißlöcher. Wer wolte also

B 2

zwei

zweifeln, daß die Ausdünstung alsdenn stärker von statten gehen müsse. Haben nicht die Naturkündiger deutlich genug dargethan, daß desto mehr von einer flüßigen Materie verrauche, je wärmer sie ist, und je grösser die Oberfläche ist, darinnen sie die Luft berührt. Es verraucht aber auch ferner eine flüßige Materie desto geschwin- der, je leichter sie ist, und je schwächer ihre Theil- gen zusammen hängen. Denn dieses ist die Ur- sache warum der Spiritus vini geschwin- der als Wasser, und Wasser geschwin- der als Quecksil- ber ausdunstet. Da nun der Caffee ein unge- mein leichtes und flüchtiges Oehl bey sich hat, so wird er desto geschickter seyn, die unmerkliche Ausdünstung zu befördern, je mehr er von die- sem flüchtigen Oehle besigt. Nun habe ich in meiner Physiologie weitläufig gezeigt, wie un- entberlich die unmerkliche Ausdämpfung zu der Erhaltung der Gesundheit sey, und also kan man urtheilen, daß man das flüchtige Caffeeöhl, nicht nur wegen seiner Annehmlichkeit, sondern auch we- gen seines Nutzens in dem Caffee, so viel mög- lich, zu erhalten suchen müsse.

§. 13.

Sanctorius hat schon bemerckt, daß die Transpiration nach dem Essen nicht so stark als sonst von statten gehe. Und wie ist es auch anders möglich, da die Speisen in dem Magen eine Empfindung verursachen, dadurch der Zu- fluß des Bluts gegen den Magen und die Ge-
därm

Därme vermehrt wird. Hieraus entstehet in dem Magen und in den Gedärmen eine grössere Wärme, eine lebhaftere Bewegung, und eine stärkere Abscheidung aller derer Säfte, welche zu der Verdauung der Speisen erfordert werden, wie ein jeder leicht urtheilen kan, dem die Grundwahrheiten der Physiologie bekannt sind. So nöthig, so nützlich dieses gewesen ist, so unvermeidlich war es, daß dadurch die Transpiration vermindert werden mußte. Denn, wenn das Blut in grosser Menge gegen die inwendigen Theile getrieben wird, so kan unmöglich so viel zu den Schweißlöchern der Haut gebracht werden, und durch dieselbe ausduften. Ein starker gesunder, und zur Arbeit gewöhnter Körper bemerckt kaum dergleichen Veränderung. Aber wer empfindlich ist, zarte Nerven hat, von der Hypochondrie beschweret wird, und sich wenig bewegt, der wird fast beständig nach dem Essen ein Schaudern in der Haut, und eine Müdigkeit in den Gliedern verspüren, dabey sich auch nicht selten ein Kopfschmerz anmeldet, welches sonderlich geschieht, wenn man sich nach dem Essen mit Gedancken beschäftigt. Lauter Beschwerden, die von der verhinderten Transpiration ihren Ursprung genommen haben. Solte also der Caffee alsdenn nicht geschickt seyn, als ein Mittel dagegen gebraucht zu werden. Die Erfahrung lehrt, daß dieses keine bloße Muthmassung sey. Da aber bisweilen schon die erste Tasse die Kopfschmerzen zu vertreiben pflegt,

so kan man nicht anders dancken, als daß das zarte flüchtige Oehl, so sich in dem Caffee befindet, vermögend seyn müsse die Nerven zu stärken.

§. 14.

Es ist eine unläugbare Sache, daß der Caffee sonderlich wenn er sehr starck ist, mache, daß der Puls heftiger schlägt, welches man ein Wallen des Geblüts zu nennen pflegt: und man kan leicht erachten, daß vollblütige Personen dieser Beschwerlichkeit mehr als andere unterworfen seyn müssen. Wenn ferner der Magen schwach ist, so erzeugen sich Winde darinnen, durch welche der Magen aufgeblehet wird; dieser drückt das Zwergfell in die Höhe, und macht solchergestalt nicht nur das Athemholen beschwerlich, sondern weil ferner das Geblüt durch die Lunge seinen Umlauf nicht recht verrichten kan, so entsethet daraus eine Beängstigung. Ja weil sich endlich das Blut in der rechten Herzens-Kammer häuft, so zieht sich das Herz zwar langsamer aber heftiger zusammen, das heist mit einem Wort es entsteht ein Herzklopfen. Um nun diese Beschwerlichkeiten zu heben, so wäre freylich dieses der beste Rath, daß man nicht zu viel und allzustarcken Caffee zu sich nehme. Wenn aber dieses ja geschehen ist, so kan man ein Glas kalt Wasser trincken, und um die Hitze zu dämpfen ein temperirendes Pulver, welches aus Salpeter, präparirten Krebssteinen und präpa-

rirten

rirten Muscheln verfertigt wird, einnehmen. Denn das kalte Wasser verdünnet nicht nur den in dem Magen befindlichen Coffer, sondern es verursachet auch durch seine Kälte in dem Magen eine Empfindung, welche macht daß er sich mit grösserer Lebhaftigkeit zusammenzieht, dergestalt, daß die Winde durch das Aufstossen, hinweggebracht werden. Und eben daher ist klar, warum ein Glas Wein, oder ander spiritüses Geträncke wieder die vom Caffer entstandene Beängstigung gleichfalls gebraucht werden kan. Denn ausser dem, daß es die Transpiration befördert, so stärckt es zugleich den Magen und die Gedärme, und setzt sie dadurch in den Stand den Ursprung dieser Beschwerlichkeit, die Winde fortzutreiben, welches alles die Erfahrung zur Gnüge bekräftiget,

§. 15.

So wohl das warme Wasser, als das Oehl und die in dem Caffer befindliche zarte Erde, müssen die Wirkung der Säure, welche man in dem Magen antrifft verhindern. Da nun aber diese Säure den Hunger zu verursachen pflegt, wie wir sonderlich an der grossen Fressbegierde einiger hypochondrischer Personen wahrnehmen, so ist klar, daß man sich den Appetit verderbe, wenn man kurz vor dem Essen Caffer trinckt. So scheint es auch ungereimt zu seyn, sich deselben gleich nach eingenommener Mahlzeit zu bedienen, es müste denn wegen der Kopfschmer-

gen gesehn. Denn sonst macht das warme Wasser den Magen schlaf und verhindert solchergestalt die Verdauung. Weil es aber nöthig ist des Morgens die Transpiration zu befördern, so ist es ganz vernünftig sich alsdenn des Caffees zu bedienen. Zum wenigsten ist es bey uns so Mode. Doch wolte ich eben nicht behaupten daß es ganz thöricht wäre, des Morgens an statt des Caffees ein Glas Wein, oder nachdem man vorher etwas gegessen, Bier und kalt Wasser zu trincken. Indessen hat man doch dabey auf die Gewohnheit und Leibes-Beschaffenheit eines jeden zu sehen.

§. 16.

Weil der Caffee nicht nur desto angenehmer, sondern auch desto gesunder ist, je mehr er von dem flüchtigen und lieblichriechenden Oehle bey sich hat so muß man darauf bedacht seyn dieses so viel möglich zu behalten. Und darum pflegt man ihn in verschlossenen Gefäßen zu brennen. Ja man kan in einer gleichmäßigen Absicht, ein oder ein paar Tropfen Baumöhl, oder welches noch besser ist Mandelöhl auf die gebrannte Caffeebohnen gießen. Denn dergleichen Oehl verstopft die Zwischenräumaen der Caffeebohnen, und verhindert solchergestalt, daß nicht so viel von dem angenehmen Oehle des Caffees verfliegen kan. Man darf nicht besorgen, daß der Caffee davon einen unangenehmen Geschmack bekommen werde, weil das wenige Oehl, welches

ches man hinzuthut, nicht vermögend ist, ihm dergleichen zu geben. Endlich so ist es viel besser den Caffee entweder gar nicht oder doch sehr wenig zu kochen. Denn wenn man ihn starck kochen wolte, so würde er zwar mit vielen klebrigten gummösen auch hüzigen resinösen und groben irdischen Theilen erfüllt werden, er würde aber sehr wenig von dem zarten und flüchtigen Wesen, das sich darinnen befindet, behalten. Daher thut man am allerbesten daß man ihn gar nicht kocht, sondern bloß siedendes Wasser auf den gemahlten Caffee gießet, und ihn eine Zeitlang in der Wärme erhält. Einige nehmen zwar gar die ungemahlten Caffeebohnen hierzu; ich halte aber dieses für eine unnöthige Verschwendung, weil das warme Wasser unmöglich so viel aus den ganzen Caffeebohnen, als aus zerriebenen Caffeebohnen auszuziehen vermag. Wenn man dieses Geträncke auf die gedachte Art zubereitet, so hat man nicht nur den Vortheil, daß der Caffee viel angenehmer schmeckt, sondern er ist zugleich auch viel gesunder, befördert besser die unmerkliche Ausscheidung, und verursacht nicht so leicht Beängstigung und Wallung im Geblüt.

S. 17.

Wie nun der Caffee, wenn er auf die beschriebene Art mäßig, und zu der gehörigen Zeit gebraucht wird, nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich genennt zu werden verdient. So ist es

hingegen kaum zu glauben, wie viel Schaden man sich durch den unmäßigen Gebrauch dieses Getränkes zuziehen könne, und wie thöricht sonderlich Studierende handeln, welche den ganzen Tag mit Thee- und Caffee trincken zubringen. Denn das viele warme Wasser muß nothwendig den Magen und die Gedärme schwächen, die Fäsergen schlaff und zur Bewegung ungeschickt machen. Jedermann ist ja bekannt, daß Wärme und Feuchtigkeit geschickt sey, dieses zu thun, und daß man sich dieser beyden Sachen in der Ausübung der Arzeneigelahrheit zu dergleichen Absichten zu gebrauchen pflegt. Würde man sich sonst wohl bey krampfhafsten Zufällen der warmen Bäder mit so gutem Vortheile bedienen können? Wenn nun aber die nöthige Bewegung des Magens und der Gedärme durch das viele Caffee trincken geschwächt wird, so werden die Speisen noch nicht recht verdauet, sondern es erzeugen sich Winde, welche Beängstigungen, Dummheit in dem Kopfe und dergleichen Zufälle erregen, denen hypochondrische Patienten unterworfen zu seyn pflegen. Und meistens giebt es keine stärckere Caffee trincker, als diejenigen, welche mit der Hypochondrie beschweret sind.

S. 18.

Der unmäßige Gebrauch des Caffees verursacht ferner ein fast beständiges Schwitzen, indem die Wärme die Schweislöcher der Haut allzu

allzusehr erweitert. Nun ist zwar die unmerkliche Ausdampfung eine Sache, welche zu der Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist: wie sehr ist sie aber auch von dem Schweiß verschieden? denn dieser bleibt immer etwas wider natürliches, das sich in einen vollkommen gesunden Körper nicht befinden muß, und wenn er heilsam ist, geschiehet es nur zufälliger Weise, weil dadurch eine schädliche Materie aus dem Leibe herausgeschafft wird. Gleichwie aber mit dem Bösen zugleich das Nützliche und mit dem Schädlichen zugleich das Gute durch den Schweiß hinweg gehet, so ist leicht zu erachten, daß diejenigen, welche den ganzen Tag mit Caffee trincken zubringen, ihren Körper schwächen und abmatten müssen. Alle Stärke, Munterkeit und Lebhaftigkeit gehet verlohren, und so bald dergleichen papierne Menschen einmal in die kalte Luft kommen, so werden sie Franck, die Schweißlöcher ziehen sich von der Kälte gleich zusammen, die Transpiration wird gehemmt, sie empfinden eine Müdigkeit in allen Gliedern, bekommen Kopfschmerzen, Husten und Schnupfen, Reißen in den Gliedern, Durchfälle u. s. w. Elende Menschen, die ihr euch durch eine übertriebene Zärtlichkeit zu Sclaven einer regelmäßigen Lebens-Art macht. Betrachtet einmal die Kinder unserer Haloren, die des Winters barfuß über Schnee und Eis lauffen, ohne sich weder über Kälte noch Husten und Schnupfen zu beklagen, ihre Leiber sind
 von



von feinen andern Stoffe gemacht, als die Cörper vornehmer und gelehrter Leute, sie sind aber nicht so, wie jene verzärtelt worden, sie bringen ihr Leben nicht mit Thee und Caffee trincken zu, und sitzen nicht hinter dem warmen Ofen, das heist, sie haben ihre Erziehung mehr der Natur als Kunst zu verdancken. Vielleicht aber sind die Kräfte der Seelen bey dergleichen Leuten desto schwächer, je gesunder, dauerhafter und munterer ihr Cörper ist. Dieses wolte ich nicht leicht behaupten. Denn die Erfahrung lehrt vielmehr, daß sich öfter in Francken Cörpern eine Francke Seele, als in einem gesunden Leibe befindet. Wir müssen aber nicht von der Abwesenheit der Vollkommenheit des Verstandes und Willens auf die Unfähigkeit einen Schluß machen. Ich habe Leute gesehen, welche durch übermäßiges Studiren auch öfters solcher Sachen, die sehr wenig zu der menschlichen Glückseligkeit beytragen, ihr Leben verkürzet, und sich um ihre Gesundheit gebracht haben, weil es gut wäre den Untergang seines Leibes zu erdulden, wenn nur die Seele vollkommener gemacht würde; aber ich muß gestehen, daß dieses eine Philosophie sey, welche höher ist als meine Vernunft.

§. 19.

Die fleißigen Caffee-trincker haben ferner die Ehre eine Krankheit zu bekommen darauf

auf der gemeine Mann sehr selten einen An-
 spruch zu machen hat. Denn es häuffen sich
 nach und nach die harzigten Theilgen des Caf-
 fees in denen kleinsten Gefässen der Haut, sie
 verursachen daselbst ein Jucken, bis sie endlich
 durch das Friesel herausgetrieben werden. Denn
 daß sie dazu geschickt sind, erheller daraus, daß
 das Friesel entweder niemals oder doch nicht
 stärker Mode gewesen, als seitdem man ange-
 fangen hat viel Caffee zu trincken, und die hi-
 zigen aus resinösen Theilen bestehende Essen-
 zen zu gebrauchen. Sehen wir also nicht die
 Ursache, warum hier zu Lande bey nahe alle
 vornehme Kindbeterinnen das Friesel bekom-
 men? sie sind nicht nur überhaupt gewöhnt viel
 Caffee zu trincken, sondern sie thun es noch
 vornehmlich zur Zeit der 6 Wochen, zum
 Theil weil sie es vor gesund und nöthig erken-
 nen, zum Theil aber auch aus einer ganz über-
 natürlichen Höflichkeit bey den Visiten, die
 sie zu dergleichen Zeit bekommen. Wenn sie
 sich nun überdies beständig in das Bette ein-
 hüllen, und die Stube immerfort warm erhal-
 ten, so empfinden sie endlich Beängstigung
 und Mattigkeit; der Arzt, welcher weiß, daß
 dieses auf ein Friesel hinaus lauffen werde,
 sucht den Erfolg desselben durch hizige schweis-
 treibende Arzneyen zu befördern, und es ist
 nicht zu beschreiben, wie gros die Freude ist,
 wenn man endlich das Friesel erblickt, da man
 doch der Mühe hätte überhoben seyn können,
 wenn

wenn die Frau Patientin an statt Caffee, Bier oder Wasser getruncken, sich nicht in einem beständigen Schweisse erhalten, und der Herr Doctor anstatt seiner hitzigen Arzneyen gelindere gebraucht hätte.

§. 20.

Ich habe die Liebhaber des Caffees bekrübt, was ist also billiger, als daß ich sie wieder tröste? Es trägt sich zuweilen auf Reisen zu, daß man nicht allenthalben Caffee bekommen kan, und was ist dieses nicht vor ein Unglück? In dergleichen Fällen kan man sich der gebrannten Gerste anstatt Caffee bedienen, freylich schmeckt er nicht so gut, als der, welchen die vornehmen Türcken gebrauchen, und den man Sultanischen Caffee zu nennen pflegt. Denn diese nehmen die Schalen von den Caffeebohnen, welche man uns nach Europa schickt, rösten dieselben, doch nur ein wenig, rühren sie immer um, damit sie nicht verbrennen, und dieses Pulver kochen sie in Wasser, wovon es einen sehr angenehmen Geschmack bekömmt. Wem der aus Gerste gemachte Bahren Caffee nicht gefallen will, der kan die Gerste mit Caffeebohnen vermengen, und auf zwey Theile gebrannter Gerste jederzeit einen Theil Caffee nehmen, so bekömmt er ein Geträncke, das nicht nur einen lieblichen Geschmack hat, sondern auch nicht leicht Herzklopfen und Wallen im Geblüte verursacht. Mein
ge.

Gelehrter Freund der berühmte Herr D. Carl hat mich versichert, daß er davon in Dänne-
mark bey vielen hypochondrischen Patienten ei-
nen erwünschten Erfolg verspüret habe.

§. 21.

Die Frage, ob man Zucker und Milch
beym Caffee gebrauchen solle, wird der Ge-
schmack eines jeden am besten entscheiden kön-
nen, indessen wolte ich doch solchen, welche
viel Säure im Magen oder Schleim auf der
Brust haben, nicht rathen, allzuviel Zucker und
Milch bey dem Caffee zu genießen, weil bey-
des, wenn es sich mit der Säure vermengt,
dieselbe nicht nur vermehren hilft, sondern sich
auch in eine zähe und schleimige Materie ver-
wandelt. Wer auf sich selbst acht hat, wird
leicht aus der Erfahrung ausmachen können,
ob ihm dergleichen Sachen nützlich oder schäd-
lich sind.

§. 22.

Sehr trüben Caffee zu trincken, oder wol-
gar das Caffeepulver zu essen, ist eine sehr un-
geheimte Sache. Denn es geschiehet dadurch
nicht nur dem Geschmacke, sondern auch der Ge-
sundheit ein Eintrag. An dem ersern ist kein
Zweifel, und es pflegen daher viele geraspelt
Hirschhorn in den Caffee zu werffen, wenn sie
ihn kochen, damit sich dieses in dem Wasser
auflösen, und folglich die irdischen Theilgen des
Caf-

Caffees zu Boden geworffen werden, welche Gewohnheit eben nicht zu tadeln ist; daß aber auch das dicke Caffeepulver der Gesundheit schädlich sey, kan man leicht erachten, indem dadurch, wenn dergleichen irdische Materie häufig in das Blut gebracht wird, dieses verdorben, und sein Umlauf durch die kleinsten Gefäße verhindert werden muß. Daher pflegt es zu geschehen, daß dergleichen Leute eine blasse oder gelbe Farbe bekommen, die keiner andern Ursache zuzuschreiben ist, als daß das Blut nicht in die kleinsten Gefäßgen der Haut hindringet. Es thun also diejenigen Frauenzimmer nicht wohl, welche sich durch die Eitelkeit so weit verleiten lassen, daß sie um eine blasse Farbe zu bekommen, Caffeepulver essen. Es ist wahr, sie verlieren ihre Röthe dadurch eben so als wenn sie Kreide essen, sie verlieren aber auch zugleich mit derselbigen ihre unschätzbare Gesundheit. Weil ich nun einmal angefangen habe eine Mode des schönen Geschlechts zu tadeln; so wird mein Fehler, wo es anders ein Fehler ist, wenn man jemanden einen guten Rath giebt, nicht merklich grösser gemacht werden, wenn ich noch eine Gewohnheit, welche sehr eingerissen ist, kraft meines medicinischen Richteramts für strafbar erkläre. Es pflegt nemlich das Frauenzimmer gleich nach der Mittagsmahlzeit sich an den Caffee Tisch zu setzen, da dieses doch erst, wenn es ja vor nöthig befunden würde, alsdenn geschehen sollte, wenn die
Ver.

Verdauung der Speisen verrichtet wäre. Denn so würde das warme Wasser, die in dem Magen zurückgebliebene Säure und den überflüssigen Schleim verdünnen und abspülen; da hingegen gleich nach dem Essen durch den Gebrauch des Caffees der Magen nicht nur noch mehr aufgetrieben, sondern auch durch das warme Wasser schlaff gemacht wird, welches beydes die Verdauung verhindern muß. Noch viel strafbarer aber ist es, wenn man gleich nach der Mahlzeit nicht nur starken Caffee trinckt, sondern auch viel Kuchen und Confect dazu genießt.

§. 23.

Ich habe diese Blätter nicht für grosse Gelehrte geschrieben, wozu ich ohnedem nicht geschickt bin, sondern sie sind nur den Liebhabern des Caffees gemeldet, und eben dis ist die Ursache, warum sie so kurz gerathen sind. Denn, wenn ihnen ihre Gesundheit lieb ist, so werden sie nicht des Tages mehr Zeit zum Caffee trincken anwenden, als zu Durchlesung dieser Blätter erfordert wird. Die Ergöglichkeit selber, die sie von diesem Getrâncke genießen, wird ihnen desto grösser seyn, je seltener sie sich derselben gebrauchen. Denn die Ergöglichkeiten sind, wie Fontenelle schreibt, dem morastigen Erdreiche ähnlich, über welches man geschwinde hinweg lauffen muß, ohne lange an einem Orte stille zu stehen.

C

See

Gedanken von dem Thee.

§. 1.

Thee und Caffee sind zwey Schwestern
welche die Zärtlichkeit zur Mutter ha-
ben: würde es also nicht unbillig seyn
die eine ohne die andre zu betrachten? Das
Wort Thee hat unstreitig seinen Ursprung aus
China, denn sie nennen diese Blätter in ihrer
Sprache Tsia oder Chia, und es ist billig, daß
eine Sache einen chinesischen Nahmen führet,
welche in China ihr Vaterland hat, und deren
sieh diese Leute zuerst bedient haben. Indessen
darf man nicht denken, daß die Chineser den
Thee von undenklichen Zeiten gebraucht haben.
Nein, es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Mode
bey ihnen kaum ein paar hundert Jahr im
Schwange gegangen, und es ist sehr leicht die-
ses zu beweisen. Es ist bekannt, daß die Chineser
eine ganz besondere Art zu schreiben haben,
dergleichen man sonst bey keiner Nation in der
Welt antrifft, denn sie drücken ganze Wörter
durch ein einziges Zeichen oder Buchstaben aus.
Sie haben dadurch die Bequemlichkeit mit wenig
Zeichen sehr vieles zu sagen, und eben so geschwind
zu schreiben als man redet. Aber man kan auch
leicht erachten, daß ein solcher chinesischer Schrei-
ber sich genöthiget sehe, ein unendliche Menge
von

von Zeichen und Nahmen in Kopfe zu behalten. Das macht, die Regeln der Vollkommenheit widersprechen einander fast immer, und zwingen die Natur ihre Bequemlichkeiten ganz gleich auszutheilen, indem immer auf der einen Seite etwas verlohren gehet, wenn man auf der andern etwas gewinnt. Man kan in der Mechanick mit einer geringen Kraft einen sehr grossen Widerstand heben, aber die Bewegung erfolgt eben so vielmahl langsamer, so vielmahl die Kraft kleiner ist als die Last. Man kan der Last eine sehr schnelle Bewegung mittheilen, aber die Kraft muß jederzeit desto grösser seyn, je geschwinde sich die Last bewegen soll. Wenn wir mit dem Herrn von Leibnitz bis auf zweye zehlen, so haben wir den Vortheil daß wir kein Einmahl Eins lernen dürfen. Wir dürfen nur 2. Zeichen behalten, und alle Rechnungs. Arten sind ungemein leicht. Aber wir müssen uns gefallen lassen destomehr zu schreiben, je weniger wir uns durch vieles Nachdencken den Kopf zerbrechen dürfen. Hingegen, wenn wir mit Carl dem XIIten bis auf 60. zehlen, so schreiben wir sehr wenig, und die weitläufigste Rechnung nimmt einen ganz kleinen Platz ein. Allein wir müssen uns gefallen lassen das Einmahl Eins bis auf 60. zu lernen. Wir müssen uns 60. verschiedene Zeichen bekannt machen, und überhaupt bey allen was wir rechnen aufmercksam seyn. Mit den Sprachen hat es eine gleiche Beschaffenheit, man nimmt uns beständig mit der einen

Hand, was man uns mit der andern gegeben hat, und das schlimmste dabey ist dieses, daß man dergleichen nicht ändern kan, weil es dem Wesen und der Natur der Sache selbst widerspricht. Es würde sich dieses deutlich zeigen, wenn man eine allgemeine Zeichenkunst hätte, dergleichen der Herr von Leibnitz gewünscht hat, ob er gleich keine Probe davon gegeben. Denn die Sache ist in der That so leicht nicht, wie sie sich ein Anfänger vorstellt. Wer dieses thun wolte, der müste erstlich eine Erkenntnis sehr vieler Sprachen besitzen, damit er daraus die Regeln einer allgemeinen Sprachkunst herleiten könnte. Er müste zum andern so wohl in der gemeinen Algebra, als in der Differenzial und Integral-Rechnung vollkommen geübt seyn. Er müste zum dritten ein guter Philosoph seyn, und sich sonderlich mit der Vernunftlehre bekannt gemacht haben. Alles dieses aber würde ihm nicht viel helfen, wenn er nicht dabey einen scharfsinnigen und durchdringenden Verstand hätte. Das heist er müste einer von den großen Geistern seyn, dergleichen die Natur kaum alle hundert Jahr hervorzubringen pflegt. Und nun kan man urtheilen, ob es eine so leichte Sache um die Erfindung einer allgemeinen Zeichenkunst sey, und ob man sich so bald dazu Hoffnung machen könne. Indessen wäre dieses eine Sache, welche in der Gelehrsamkeit einen unbeschreiblich großen Nutzen haben würde. Wir sehen uns gegenwärtig genöthiget, außer der Algebra

Algebra die Wahrheit durch eine Reihe an einanderhängender Vernunftschlüsse nach den Regeln der Vernunftlehre heraus zu bringen, und dieses fällt dem Verstande ganz ungemeyn beschwerlich. Viele Wahrheiten erfordern eine grosse Menge solcher Vernunftschlüsse, ehe sie herausgebracht werden können, und der Gesichtskreis der meisten Menschen ist so sehr klein, daß es ihnen bey nahe unmöglich fällt, alle dazu nöthige Schlüsse auf einmahl zu übersehn. Man bedencke nur, wenn alle die Sätze, welche die Algebraisten gefunden haben, durch lauter ordentliche Vernunftschlüsse hätten herausgebracht werden sollen, wie weitläufig, wie beschwerlich, ja ich möchte bald sagen, wie unmöglich dieses gewesen wäre, so aber haben sie das Geheimnis gefunden, die allertieffsinnigsten Betrachtungen in eine Art zu rechnen, und mit den Buchstaben so zu sagen zu spielen, zu verwandeln, dabey es nur auf sehr wenig Regeln ankommt. Dieses hat gemacht, daß fast keine Frage in der Mathematick vorgebracht werden kan, die man nicht sollte vollkommen beantworten können. Hätten wir nun in andern Wissenschaften eben dergleichen Vortheil, was würde das menschliche Geschlecht nicht vor Nutzen davon genießen. Ein Arzt würde durch diese Zeichenkunst das Mittel heraus bringen können, das dem Patienten, so gewiß helfen müste als 2 mal 2, viere ist. Aber wer sieht nicht, daß dieses unmöglich geschehen könne, wenn nicht in der Arzneige-

C 3

lahr.

Jahrheit vorher alles so deutlich und gewiß als in der Mathematick wäre, und ich zweiffe, daß es der menschliche Verstand jemahls so weit bringen werde. Meine Leser werden meynen, ich müste vergessen haben, daß ich hätte von Thee schreiben wollen, da ich eine so weitläufige Anmerckung von der allgemeinen Zeichenkunst gemacht habe, und ich habe Ursache sie wegen dieses Fehlers um Verzeihung zu bitten. Die chinesishe Schreibart hat mich dazu verleitet, aus welcher ich beweisen wolte, daß dieser Thee nicht über 200. Jahr bey ihnen in Gebrauch gewesen sey. Ich habe gedacht, daß sie eine eigene Art zu schreiben haben, die darinnen bestehet, daß eine jede Sache ihr gewisses Zeichen hat, aber sie haben kein Zeichen vor den Thee gehabt, sondern man hat erst ein neues dazu erfinden müssen. Wäre nun der Thee vormals, wie jeko ihr gewöhnlich Geträncke gewesen, so begreife ich nicht, warum sie ihn sollten vergessen haben, da tausend andre Sachen ihr Zeichen bekommen. Vermuthlich haben sie sich also in den ältern Zeiten bloß des reinen Wassers bedient; und sie werden sich allem Ansehen nach nicht übel dabey befunden haben.

§. 2.

Der Thee ist eine Art von einem Staudengewächse, und ist folglich weder für einen Baum noch für ein Kraut zu halten. Unter allen kömmt er wohl den Rosenstöcken am nächsten,
nur,

nur, daß er nicht so hoch, und nicht mit Dornen, wie jener wächst. Seine Blüten sehen zwar, wie die weissen Rosen aus, aber sie sind viel kleiner und haben keinen Geruch. Auch sind die Früchte nicht so wohl den Hanebuten, als den Nüssen ähnlich, ja die Blätter selbst können eher mit dem Kirschlaube, als mit den Rosenblättern verglichen werden.

§. 3.

So viel ist gewiß, daß der Thee in China und Japan wächst, und man rühmt sonderlich das Land Fisien, und in China die Provinz Nan-King, indem sich in Ansehung des verschiedenen Erdreichs ein merklicher Unterscheid in der Güte des Thees zeigt.

§. 4.

Die Chineser haben eigene Aecker, worauf sie den Thee pflanzen; die Japaner hingegen setzen ihn nur auf die Reine und Stege zwischen den Aeckern, dabey gebrauchen sie überhaupt die Vorsicht ihn gegen Mittag zu supflanzen, damit ihn die Sonne desto besser erwärmen könne. Sie machen nemlich im Herbst kleine Gruben in die Erde, werfen etliche Früchte hinein und bedecken sie hernach mit Erde und Mist. Die Ursache, warum sie mehr als eine Frucht nehmen, ist diese, weil sie allzufett sind, und also gar leicht verderben. Eine solche Frucht muß wenigstens drey Jahr unter der Erden liegen, ehe

der Strauch daraus herfürwächst. Hierauf verbinden sie sie des Winters mit Stroh, um sie vor der Kälte zu bewahren, beschneiden sie auch bisweilen, und erhalten dadurch sieben bis zehn Jahr von dergleichen Strauche brauchbare Blätter.

§. 5.

Hat man in Europa Caffeebäume gezogen, warum sollte man nicht auch Theestauden fortpflanzen können? Indessen muß man es gestehen, daß dieses aller angewendeten Mühe ohngeachtet nicht möglich gewesen. Das macht, die Früchte verderben gar leicht, wenn sie lange aufbehalten werden, und die Reise aus China nach Europa erfordert allzuviel Zeit. Hat man doch noch nicht einmahl eine ganze Staude heraus bringen können, welche nicht verdorben wäre. Doch ist die Muthmassung des Herrn D. Neumanns sehr wahrscheinlich, welcher meint, daß man den Thee in Spanien fortpflanzen könnte, wenn einmahl durch eine schnelle Farth Früchte dahin gebracht würden. Denn dieses Land ist wegen seiner Wärme unter allen übrigen in Europa wohl dazu das geschickteste.

§. 6.

Der Preis des Thees richtet sich nach der Zärtlichkeit der Blätter, denn je kleiner, je jünger, je zarter diese sind, desto angenehmer ist der Ge-

Geschmack derselben. Daher sehen die Chineser bey der Sammlung des Thees sorgfältig darauf, die verschiedenen Arten der Theeblätter von einander zu unterscheiden. Diejenigen, welche an den Spizen befindlich sind, sind jederzeit in dieser Absicht den niedrigen vorzuziehen. Es ist unglaublich, mit wie vieler Sorgfalt und Ceremonien die Chineser ihren Thee einzuernden pflegen. Die erste Erndte geschieht zu Anfang des Merzes, und dieses ist die aller schönste und zarteste Sorte von Theeblättern, welche unter dem Nahmen des Käyserthees bekannt ist. Er darf bey Strafe nicht aus dem Lande geführet werden, sondern wird nur vor den Hof gebraucht, und kostet in China selbst ein Pfund Käyserthee hundert Thaler. Gleichwohl trifft man allenthalben in Europa Käyserthee, und zwar um einen viel wohlfeilern Preis an. Denn die Holländer haben das Geheimniß erfunden, uns eine Sache zu verkaufen, die sie selber nicht haben, und dadurch, wo nicht unsern Geschmack, doch unsere Einbildung zu vergnügen, weil sie wohl wissen, daß bey den meisten Sachen ein prächtiger Nahme hinreichend ist, ihre Unvollkommenheiten zu bedecken. Zu Ende des Merzes oder zu Anfange des Aprils nimmt die andere Sammlung ihren Anfang. Sie spannen nemlich leinene Tücher aus, dadurch sie sich nicht nur selbst für die Sonnenhitze beschützen, sondern auch verhindern, daß die Blätter nicht so gleich welck werden. Die dritte Sammlung

E 5

nimmt

nimmt man zu Ende des Aprils, oder im Anfange des Mayes vor, und von dieser bekommen wir wohl den meisten Thee nach Europa. Endlich gegen das Ende des Mayes samlet man alle Blätter ohne Unterscheid, ohne dabey auf eine Wahl zu sehen, und dieses ist die schlechteste Sorte, deren sich in China die gemeinen Leute bedienen. Bey denen ordentlichen Sammlungen ziehen sie jederzeit Handschuhe von feinem Leder an, und pflücken nur immer ein Blat nach dem andern ab, daher es damit ganz langsam hergeheth.

§. 7.

Wenn die Blätter abgepflückt sind, so kan man sich derselben nicht so gleich bedienen, sondern sie müssen erst noch getrocknet werden. Denn man hat bemerckt, daß der frische Thee eine schlafmachende Kraft besitze, dergleichen das Opium hat. Doch haben wir in Europa wohl am wenigsten Ursache diese Wirkung der Theeblätter zu besorgen, weil er, ehe man ihn brauchet, nicht nur vollkommen trocken geworden ist, sondern auch so lange gelegen hat, daß öfters zwischen ihm und dem Stroh ein sehr geringer Unterscheid ist. Die Japaner geben sich bey dem Trocknen ihrer Theeblätter nicht viel Mühe, sondern sie reiben ihn, so bald er trocken geworden, zu Pulver, giesen warm Wasser mit darauf, und trincken herach dieses dem Theepulver zugleich. Sie verhandeln aber auch nicht ihren Thee nach Europa. Die Chi-
neser

nester hingegen verrichten ihr Trocknen mit weit mehrern Umständen. Sie haben nemlich in eigenen dazu erbauten Häusern gewisse Ofen, deren ein jeder ohngefehr 3. Schuh hoch ist, oben ist er mit einer eisernen Platte bedeckt, und der Rauch wird durch einen eigenen Gang herausgeleitet. In einen solchen Ofen setzen sie eine Kohlpfanne mit glühenden Kohlen, und lassen sie so lange darinne stehen, bis die Platte so heiß geworden ist, daß man noch die Hand drauf leiden kan. Hierauf streuen sie eine gewisse Menge von frischen Theeblättern auf die warme eiserne Platte, und rollen sie so lange mit den Händen darauf herum, bis sie bemercken, daß die Blätter sehr viele Feuchtigkeit verlohren haben, und anfangen sich zu krümmen. Wenn dieses verrichtet worden, so legen sie diese Blätter auf Tafeln, die von einer gewissen Art fester und glatter Binsen verfertiget worden, rollen sie eben so, als wie vorher, andere aber fühlen sie mit Fechern während der Arbeit beständig ab. Denn durch diese jählunge Erkältung krümmen sie sich nicht nur besser, sondern sie behalten auch ihre grüne lebhaftte Farbe. Weil aber eine Fertigkeit zu dergleichen Arbeit erfordert wird, so hat man eigene Leute, die sie verrichten müssen. Diese Leute dürfen während ihrer ganzen Arbeit, ja schon drey Wochen vorher, keine Fische oder blehende Speisen essen, damit ihr Athem keinen üblen Geruch haben möge, dergleichen der Thee annehmen könte. In Wahrheit, ein
stren

strenges Gesetz, dessen sie aber meines Erachtens überhoben seyn könnten, wenn es ihnen beliebt. Indessen ist es gewiß, daß der Thee gar leichte den Geruch starkriechender Sachen an sich nehme, wenn er eine Weile dabey liegt; welches sich betrügerische Kaufleute zu ihrem Vortheile zu bedienen wissen, denn sie stecken den alten verlegenen unkräftigen Thee in frisches Heu, daß er davon einen solchen Geruch bekommt, wie ein guter frischer Thee zu haben pfleget.

§. 8.

Die Theeblätter werden mehr als einmahl auf die beschriebene Art getrocknet, weil man bemercket, daß sie die Feuchtigkeit gar zu leicht an sich ziehen, und dadurch viel von ihrer Kraft verlieren, oder wohl gar verderben. Und aus eben dieser Ursache werden sie von den Chinesern in zinnerne Caspeln eingepackt, welche allenthalben zugeleget sind, damit nicht das geringste von Feuchtigkeit oder Seewasser dazu kommen kan.

§. 9.

Alles, was ich von dem Thee angeführt habe, ist bloß von dem grünen Thee zu verstehen, aber was ist der Theebou? die Wahrheit zu sagen, so verstehet man die Sache eben so wenig, als das Wort bou. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß es grüner Thee von der schlech-

schlechtesten Sorte sey, der aber nicht so sorgfältig, wie der übrige getrocknet wird, und den man mit etwas angemacht hat, dadurch er eine braune Farbe, und einen Rosengeruch bekommen hat. Vielleicht könnte man also den Theebou nachmachen, wenn man dem grünen Thee durch das Eisen eine braune Farbe, und vermittlest des Rosenwassers den Geruch gäbe. Denn es ist aus der Chymie bekannt, daß Eisenvitriol adstringirenden Pflanzen eine braune oder schwarze Farbe mitzutheilen vermögend sey. Man nehme nur Wasser von einem Gesundbrunnen, welcher etwas von Eisenvitriol bey sich hat, dergleichen der Pyrmonterbrunnen ist, und giesse es auf zerstoßene Galläpfel, oder auch auf den Thee, so wird das Wasser davon eine braune Farbe bekommen, welche nach und nach immer dunckler werden wird. Dieses geschieht so gar wenn man das Pyrmonterwasser mit Franzweine vermischt, welcher einen herben Geschmack hat. Hingegen mit dem Rheine weine pflegt solches nicht zu geschehen. Daher haben einige Betrüger Gelegenheit genommen, aus Rirschblättern durch einen Zusatz Theebou zu verfertigen.

S. 10.

Die Holländer liefern den Thee nach Europa, und sie finden sich in Wahrheit nicht übel dabey, denn die Chineser vertauschen ihnen zwey Pfund Thee vor ein Pfund Salbey, welche

He sie den Europäischen Thee nennen und für
 eine grosse Delicatesse halten. Das artigste da-
 bey ist dieses, daß sie dergleichen Handel unter-
 nehmen können ohne zu lachen. Denn es ist
 sehr wahrscheinlich, daß einer von beyden etwas
 thun müsse, darzu er eben keine wichtigen Ur-
 sachen gehabt hat. Warum bedienen sich nicht
 die Chineser ihres Thees und die Europäer ih-
 rer Salbey? Ich weiß in Wahrheit nicht, wie
 man diese Frage beantworten will, ohne einen
 von beyden zu beleidigen. Dem Thee kan man
 so leichte nicht den Vorzug geben, weil die Sal-
 bey in der That mehrere balsamische Theile be-
 sitzt, und zugleich zu der Beförderung der Trans-
 spiration geschickter ist. Und gleichwohl wollte
 ich auch nicht gerne meine Landsleute beledi-
 gen, und sie einer Thorheit beschuldigen, daß sie
 die gefährlichsten Reisen bloß darum unterneh-
 men, um etwas schlechteres gegen etwas besse-
 res zu vertauschen. Solchergestalt befinde ich
 mich in sehr mißlichen Umständen. Die Wahr-
 heit und die Liebe zu meinem Vaterlande erfor-
 dern entgegengesetzte Sachen von mir, und ich
 zweifle, ob ich mich jemahls wieder in derglei-
 chen Gefahr wagen werde. Doch sehe ich zu
 allem Glück noch einen Weg vor mir, dersel-
 ben zu entkommen. Die Chineser gebrauchen
 die Salbey zur Gesundheit, und die Europäer
 gebrauchen den Thee wegen des angenehmen
 Geschmacks. Haben sie also beyde nicht Ur-
 sachen genug, dergleichen zu unternehmen? Denn
 man

man wird wohl nicht leugnen, daß die Salbey bey weiten nicht die Annehmlichkeit besitze, welche der Thee hat, und ist es also nicht billig, daß wir ihnen ein Mittel die Gesundheit zu erhalten darbieten, um ein Mittel zur Ergeßlichkeit dadurch zu erhalten, ohne jenes zu verlieren? Jenes befielt die Vernunft, und dieses die Sinnlichkeit. Wie glücklich sind also die Europäer, welche beydes so geschickt mit einander zu verbinden wissen? Indessen zweifle ich nicht, daß die Salbey bey den Chinesern, und der Thee bey den Europäern sehr viel von ihrem Werthe verlieren würden, wenn man beydes nicht durch einen Weg von vielen hundert Meilen mit so großer Gefährlichkeit erhalten müste. Ausländische Sachen sind uns allemahl angenehmer, als die einheimischen, und die Menschen besitzen fast durchgehends die Schwachheit, sich das zu wünschen, was sie nicht haben, und es für nichts zu schätzen, so bald sie es besitzen. Daraus entspringt die unvermeidliche Folge, daß sie niemahls zufrieden sind, zugleich aber der vortrefliche Nutzen, daß sie keine Statuen und müßigen Mitglieder der Welt abgeben. Meine Eitelkeit ist so groß nicht, daß ich mich rühmen könnte, über diese Schwachheit der Menschen dergestalt erhaben zu seyn, daß ich mich unterstehen sollte, dieselbe zu tadeln. Nein, ich will mich ihrer nur zu meinem gegenwärtigen Zwecke bedienen, und meinen Lesern zeigen, daß dieses die wahre Ursache sey, warum wir den Thee so

so hoch halten. Aber eben darum kan ich mir nicht
 die Hoffnung machen, eine neue Mode einzufüh-
 ren, wenn ich ihnen einen Thee vorschlagen
 wollte, der sowohl in Ansehung der Kräfte, als
 des Geschmacks besser wäre, als des, welchen
 wir aus China bekommen. Indessen will ich
 es doch sagen. Vielleicht werden die Citronen
 einmahl sehr rar, und dann wird man finden,
 daß mein Vorschlag vorzüglich gewesen ist.
 Man nimmit eine frische Citrone, schälet die
 Schale ganz sauber ab, rißt sie mit einem schar-
 fen Messer ein wenig auf, und wirft sie in die
 Theekanne. Auf diese Citronenschale gießt man
 siedendes Wasser, und läßt die Theekanne ein
 wenig auf den Kohlen stehen, doch ohne daß
 das Wasser einmahl kochet, so bekömmt das
 Wasser davon eine sehr schöne grüne Farbe, und
 zugleich den angenehmsten Geschmack von der
 Welt. Denn das Citronenöhl, welches in eigen-
 en Behältnissen der gelben Schale eingeschlos-
 sen ist, vermischet sich mit dem Wasser, und
 theilet ihm nicht nur die Annehmlichkeit, sondern
 auch zugleich die Kraft mit, die Nerven zu stär-
 cken und die unmerkliche Ausdünstung zu be-
 fördern. Zwey Sachen, welche von der Be-
 schaffenheit sind, daß sie zur Erhaltung und
 Wiederherstellung der Gesundheit ungemein
 viel beytragen können. Da nun sonderlich der
 Husten und Schnupfen von der geheimten
 Transpiration seinen Ursprung zu nehmen pfe-
 get; so siehet ein jeder, daß dieses ein Thee sey,
 welcher

welcher in dergleichen Fällen mit ungemein gutem Nutzen gebraucht werden kan. Will man den Geschmack noch mehr erheben, so kan man zugleich ein wenig Zimmet darunter thun. Seine irdischen Theilgen so sich in Wasser auflösen, werden ein gelindes zusammenziehen des Magens verursachen, und dadurch den Fehler verbessern, welcher von dem warmen Wasser nothwendig hervorgebracht werden muß. Man hat gar nicht zu besorgen, daß das in dem Zimmet befindliche Del Hitze erregen werde, denn die Kaufleute haben meistens die Vorsorge, uns solchen Zimmet zu schicken, von welchem sie schon viel Del abgezogen haben, und uns dieser Sorge zu überheben. Ja, der Zimmet selbst verlieret seine Kräfte, wenn er zu lange gelegen hat, ehe man ihn gebraucht. Und endlich lösen sich die dichten Theile im Wasser nicht so, wie in Spiritu vini auf. Darum kan man solchen Personen, welche Wein und Bier nicht trincken dürfen oder wollen, und das schlechte Wasser nicht vertragen können, solch Wasser zu trincken geben, das man mit Zimmet abgekocht und hernach wieder hat kalt werden lassen. Indessen habe ich doch gefunden, daß bey sehr geschwächten Personen dieser sonst unschuldige Tranck einige Hitze zu erregen vermagend sey.

§. ii.

Ich werde desto weniger nöthig haben den Kräften des Thees eine weitläufige Lobrede zu halten.

D

hal.

halten, je weniger sich darinnen befinden. Denn es ist fast nur das warme Wasser dasjenige, wovon seine Wirkung herrühret. Daher kan man urtheilen, daß er geschickt sey das Blut zu verdünnen, flüßig zu machen, alle Absonderung sonderlich des Urins und Schweißes zu befördern, wie ein jeder, dem die Gründe der Arzeneigelahrheit bekannt sind, leicht urtheilen kan. Eben so leicht aber ist auch zu schliessen, daß der allzuhäufige Gebrauch desselben den Magen schwäche, schlaff und zur Verdauung ungeschickt machen, und solcher gestalt zur Erzeugung vieler Winde aus den Speisen Anlaß geben müsse. Daher ist es eben so ungereimt, kurz vor als nach dem Essen Thee zu trincken. Denn in dem ersten Falle schwächt er den Appetit, weil er nicht nur den Magen schlaff, und also zur Empfindung ungeschickter macht; sondern auch die Wirkung der darinnen befindlichen Säure in die Nerven des Magens verhindert, indem er sich mit derselben vermengt. Nach dem Essen aber werden nicht nur gleichfalls die nervösen Fäserchen durch das warme Wasser schlaff und also zur Empfindung ungeschickter gemacht; sondern es wiederfähret eben dieses den muskulösen Fäserchen des Magens. Denn wenn immer die Bewegung der Empfindung proportional ist, so ist es kein Wunder, wenn die zusammenziehende Kräfte des Magens geschwächt werden, nachdem seine Empfindlichkeit vermindert worden ist. Diese zusammenziehende

ziehende Kraft des Magens aber, oder seine tonische Bewegung, wie es andern beliebt dieselbe zu nennen, ist die vornehmste Ursache der Verdauung der Speisen, wie ich in meiner Physiologie gezeiget habe. Im Gegentheile wo viele zähe Cruditäten in dem Magen befindlich sind, so ist es ganz gut, wenn man sie durch den Thee verdünnet, flüßig und solchergestalt geschickt macht durch den ordentlichen Weg der Natur abgeführt zu werden. Weil endlich der häufige Gebrauch des Thees eben so wohl, wie das beständige Caffee trincken einen fast immerfortwährenden Schweiß verursacht, so kan man in dieser Absicht beynahе alles dabey wieder anbringen, was ich vorher von dem Mißbrauche des Caffees gesagt habe. Nur darinnen ist er von dem Caffee unterschieden, daß er nicht, wie jener, ein Wallen im Geblüte verursacht, aber eben dieses ist ein Zeichen, daß er sehr wenig Kräfte besitzt. Denn der Schluß ist allezeit richtig, daß eine Sache welche niemals schaden kan, auch niemals müsse helfen können. Denn wie will sie helfen, wenn sie nicht eine Veränderung in dem Körper hervorbringt? Die Art dieser Veränderung aber ist jederzeit vollkommen bestimmt, und kan also nur heilsam seyn, wenn die Abweichung des Körpers von der Gesundheit, von der Art ist, daß ihr die Wirkung der Arzeneey gerade entgegen gesetzt ist. Dieses einzige kan man von dem Thee, sonderlich von dem Theebou rühmen,

D 2

daß

Daß er wegen seiner irdischen Theilgen eine ge-
 linde zusammenziehende Kraft habe, dadurch er
 die muskulösen Fäserchen des Magens einiger
 massen stärckt, und den Magen geschickt macht,
 das warme Wasser desto besser vertragen zu
 Können. Ich rede von solchem Thee, welcher
 ordentlicher weise von uns Teutschen gebraucht
 wird, das ist, von einem Thee, welcher sehr
 lange gelegen hat, und dadurch beynah alle
 Kräfte in den menschlichen Körper zu würcken
 beraubt worden ist. Denn ich habe schon oben
 gedacht, daß der Thee, wenn er frisch ist, eine
 schmerzstillende und schlafmachende Kraft be-
 sitze, und, wenn er diese noch hätte, wenn
 wir ihn gebrauchten, so wäre es freylich nicht
 gleichgültig, sich desselben zu bedienen. Er
 würde vielmehr eine Arzney als ein diätetisches
 Mittel genennt werden müssen, und würde son-
 derlich in grossen Schmerzen und krampfhafte
 Zusammenziehen der muskulösen Theile mit gu-
 tem Nutzen gebraucht werden können. Da
 aber der Thee ordentlicher Weise dergleichen
 schon längstens verlohren hat, so würde es nach
 meiner gegenwärtigen Absicht eben so unnöthig
 seyn, dieses zu erweisen, als wenn ich weit-
 läufig zeigen wolte, was für Folgen daraus
 entstehen könnten, wenn der Kayser im Monde
 gestorben wäre. Indessen hat doch der Thee
 für allen andern europäischen Kräutern, die man
 an seiner Stelle vorgeschlagen hat, diesen Vor-
 zug, daß er gar keinen unangenehmen, sondern
 wenn

wenn man so sagen kan, einen recht unschuldigen Geschmack hat, welcher macht, daß er sowol von gesunden, als ungesunden ohne Eckel genossen werden kan, nur der Überfluß muß sorgfältig vermieden werden. Denn weder Arzneyen, noch diätetische Mittel, noch Ergötzlichkeiten verdienen diesen Nahmen, wenn sie die Grenzen der Natur überschreiten, und dieses erstreckt sich so gar bis auf die Gedancken. Eine allzuweitläufige Abhandlung ermüdet den Leser. Werde ich also nicht die gegenwärtige Betrachtung beschliessen müssen?

Von dem Toback.

§. 1.



Der Toback hat seinen Nahmen von der Insel Tabago. Er wird auch Nicotiana und Hyoscyamus Peruvianus genennt. Die erstere Benennung hat er von Jean Nicot einem Abgesandten des Königes von Franckreich an den Portugiesischen Hofe bekommen, welcher im Jahr 1560. den ersten Toback, den er von den Holländern, welche aus America kamen, empfangen, in Franckreich gepflanzt hat. Hyoscyamus Peruvianus heist er wegen der Aehnlichkeit, welche er mit dem so genannten Tollkraute hat, wie er denn

D 3

eben



eben so wie dieses zum wenigsten bey denen, die ihn nicht gewohnt sind, eine dum- und schläfrichmachende Kraft äuffert. Die Liebhaber des Tobacks werden dem Bontekoe, einem Holländischen Arzte verbunden seyn müssen, daß der Gebrauch desselben in Europa zur Mode geworden ist. Denn dieser Mann hat nicht nur den Caffee und Thee, sondern auch den Toback mit so vielen Lobeserhebungen herausgestrichen, daß man fast glauben sollte, es wären diese Sachen ein Mittel, viele hundert Jahre in der vollkommensten Gesundheit von der Welt zu leben, seine Worte davon sind folgende: „Es ist nichts so gut, nichts so sehr zu achten, nichts zu dem Leben und der Gesundheit so nöthig und dienstlich, als der Rauch des Tabacks, des Königlichen Gewächses, welches Könige selbst zu rauchen, sich nicht entsetzen, und von vielen Zeiten her, obwohl Europa es was später hat kennen lernen, im Gebrauch gewesen.“ Indessen versichert man uns doch, daß unsere Vorfahren eben so lange, wo nicht noch länger als wir heut zu Tage gelebet, ohnerachtet sie sich allem Ansehen nach weder des Thees, noch Caffees und Tobacks zu der damahligen Zeit bedienet haben. Aber was ist viel davon zu sagen? Bontekoe wußte das Geheimniß, die menschlichen Gemüther auf der schwächsten Seite anzugreifen und sich derselben zu bemächtigen; wodurch den Holländern ein unbeschreiblicher Vortheil in ihrer

ihrer Handlung zugewachsen ist. Doch man muß einem jeden sein Recht wiederfahren lassen, und die Mittelstraffe erwehlen, wenn man die Wahrheit zum Zwecke hat. Man müßte nicht wissen, was man thäte, wenn man den Toback für eine Panacee, für ein Mittel wider unzählliche Kranckheiten, und den sichersten Weg ansehen wollte das Leben zu verlängern. Aber die Schwachheit würde nicht geringer seyn, wenn man mit dem sonst gelehrten Simon Pauli den Toback unter die schädlichsten und abscheulichsten Sachen zu zehlen gedächte, und so gar die barbarischen Thaten orientalischer Käyser, welche diejenige, so Toback geraucht haben, auf eine recht unmenschliche Weise umbringen lassen, als Beweissthümer von der Schädlichkeit dieses Krautes ansehen wollte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Bontekoe mehr als Simon Pauli ausgerichtet habe, und wird man sich wohl darüber wundern dürfen? der erstere machte den Menschen Hofnung die Gesundheit und das Leben zu verlängern. Er rieth ihnen eine Sache, welche zur Ergötzlichkeit, zum Zeitvertreibe und Vergnügen gebraucht werden konnte, und gab den Vornehmen dadurch ein Mittel an die Hand, sich von dem Pöbel zu unterscheiden. In Wahrheit, sehr wichtige Gründe, die Menschen von einer Sache zu überreden. Hingegen Simon Pauli befahl ihnen, bey ihrer alten Gewohnheit zu bleiben,

D 4

und

und konnte wohl dadurch ihre Neugierigkeit befriediget werden?

§. 2.

Es sind noch nicht zwey hundert Jahr, daß man sich in Europa des Tobacks bedient hat, Man mußte ihn damals aus America bringen, gegenwärtig aber wird er so häufig in Europa, und selbst in Deutschland gepflanzt, daß es recht was rares ist, einmahl americanischen Toback zu sehen. Der Enaster ist eigentlich americanischer Toback, und hat seinen Nahmen von dem Italiänischen oder Spanischen Worte Canastro bekommen, welches einen Korb bedeutet, weil uns dieser Toback in gewissen von Rohr geflochtenen Körben überschickt wird. Wenn man demnach regelmäßig sprechen wolte, so müste man ihn freylich nicht Enaster, sondern Enastertoback nennen; aber die Gewohnheit ist ein Tyrann, und es würde eine Thorheit seyn, sich seiner grossen Grausamkeit wegen einer Sache zu unterwerffen, an welcher sehr wenig gelegen ist. So viel ist gewiß, daß der Enaster unter dem übrigen Toback den angenehmsten Geruch und Geschmack hat. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß man das Geheimniß gefunden hat denselben nachzumachen, und daher werden sich sehr wenige, die in ihrem ganzen Leben Enaster geraucht haben, rühmen können, daß sie würcklichen Enaster geraucht hätten.

§. 3.

§. 3.

Der Toback ist eigentlich ein Wundkraut. Wer hätte sich also einbilden sollen, daß es den Menschen einmahl einfallen würde, sich desselben zum Rauchen zu bedienen? Dieses ist desto mehr zu verwundern, da weder sein Geruch noch Geschmack einem, der nicht daran gewohnt ist, angenehm zu seyn pflaget. Ja, er ist so gar eine Sache, welche aus den beyden ärgsten Arten der Gifte, so man kennt, zusammengesetzt ist. Denn es sind beynah alle Gifte von einer doppelten Beschaffenheit. Einige erregen durch ihre Schärfe die heftigsten Schmerzen im Magen und den Gedärmen, woraus die heftigsten Bewegungen, dergleichen die Convulsionen und Entzündung des Magens sind, ihren Ursprung nehmen, wie wir dergleichen an dem Arsenico und Mercurio sublimato wahrnehmen. Andere hingegen verrichten gerade das Gegentheil, sie hemmen und vermindern die Empfindungen, folglich auch sowohl die willführlichen, als die zum Leben nöthigen Bewegungen des Körpers, indem diese durch jene jederzeit bestimmt werden. Und dahin gehöret das Opium, der Hyoscyamus, das solanum furiosum, die Datura und andere dergleichen. Beyde Arten von Gifte befinden sich bey dem Toback in der genauesten Verbindung, aber man würde sich sehr betrügen, wenn man ihn deswegen unter die Gifte zehlen wollte. Der Schluß, zwey Gifte machen ein drittes, ist

so falsch, als es immer seyn kan. Denn können nicht die Gifte von der Beschaffenheit seyn, daß die Wirkung des einen, die Wirkung des andern verhindert, und so ist es gerade in Ansehung des Tobacks. Niemand zweifelt, daß er die Kraft besitze, Brechen und Purgiren zu erregen, das heist, heftige Bewegungen hervor zu bringen. Niemand aber zweifelt auch, daß er geschickt sey, Schlaf zu machen und die Empfindlichkeit zu vermindern. Warum hätte sonst Günther gesagt:

Deine Tugend heilet,
Lindert und zertheilet
und gebiehet die Ruh.
Will der Schlaf nicht gleich herzu,
Kan ich ihn mit deinen Waffen
bald ins Zimmer schaffen.

Die Kunst, welche beständig ein Affe der Natur ist, hat ihr auch hierinnen nachzuahmen gesucht. Man hat Arzeneyen verfertigt, die aus Sachen bestehen, welche die Bewegung zugleich vermehren und vermindern, und man hat sich nicht übel dabey befunden. Dahin gehören die Pillen, welche aus dem Opio und der Galappe, aus einer schlafmachenden und purgierenden Arzeney zugleich zusammen gesetzt sind.

§. 4.

Es ist eine Thorheit den Toback für eine Manecce auszugeben, aber es ist nicht weniger thö.

thöricht, ihn gänglich zu verwerfen. Man bedencke nur, wie übel ein Soldate im Felde daran ist, wenn er weder zu Essen noch zu Trincken hat und sich nicht mit einer Pfeiffe Toback trösten könnte. Ihr werdet sagen, daß dieses eine blosser Einbildung wäre, indem durch das Tobackrauchen weder flüssige noch feste Materie im Magen gebracht wird. Ich räume ein, daß dieses nicht geschehe, aber ich leugne, daß deswegen der Toback kein Mittel wieder den Hunger oder Durst seyn könnte. Denn nimmt nicht beydes aus einer Empfindung seinen Ursprung, und hat nicht der Toback die Kraft die Empfindlichkeit zu vermindern? Man versuche es nur, und rauche Kurz vor dem Essen eine Pfeiffe Toback, so wird man in der That finden, daß der Appetit dadurch geschwächt wird. Ich geschweige, daß er durch die Empfindung, welche er in dem Munde verursacht, einen häufigern Zufluß des Speichels zurwege bringe, durch welchen der Durst gemindert werden kan. Eben so ungereimt aber würde es seyn, gleich nach dem Essen Toback zu rauchen, sonderlich, wenn man viel dabey auswerfen muß. Denn der Speichel ist zur Verdauung der Speisen so nöthig, als was von der Welt, und man thut nicht wohl, wenn man sich einer so nöthigen Feuchtigkeit durch einen unzeitigen Auswurf beraubet, sondern es ist allemahl besser, denselben hinter zu schlucken. Ich verstehe aber freylich den Speichel und nicht den Schleim,

welch

welcher hier abgeschieden wird. Man darf gar nicht denken, daß man durch vieles Trinken diesen Mangel ersetzen wollte. Ach nein! Diese Flüssigkeit, diese Subtilität, dieses ganz besondere Wesen, das man nicht nennen kan, und das schon von der Art unsers Körpers ist, befindet sich in keinen andern Geträncke. Der Kunst sind ihre Grenzen vorgeschrieben, welche machen, daß es ihr völlig unmöglich ist, einen gang vollkommenen Abdruck der Natur abzugeben, und wenn alle Aerzte in der Welt ihre Geschicklichkeit zusammen nehmen wollten, so würden sie nicht vermögend seyn eine Sache hervorzubringen, die von eben der Beschaffenheit seyn sollte, als der Speichel einer einzigen Person ist. Ich werde nicht nöthig haben, eine Sache weitläufig zu beweisen, von der ich bereits in der Physiologie meine Gedancken eröffnet habe. Indessen leidet doch auch diese Regel ihre Ausnahme. Wenn man nach dem Essen mit viel Winden beschweret wird und wahrnähme, daß der Toback dieselben fortrriebe, so sähe ich nicht ab, warum man sich nicht desselben bedienen sollte.

§. 5.

Es ist in der That eine sonderbare Eigenschaft des Tobacks, daß er allen Thieren ein Gift ist. Alle Insecten sterben von dem Rauche des Tobacks, und sein Saft bringt bey den übrigen gleichfalls gefährliche Würckungen hervor. Indessen ist es keine Folge, daß es mit dem Menschen eben so seyn müsse. Sterben nicht alle Thiere,

Thiere, welche blind geböhren werden, von den Kraanäugen, und gleichwohl bedient man sich ihrer zur Arzeneu mit sehr guten Nutzen. In dessen ließe sich doch aus dieser Wirkung des Tobacks begreifen, warum es ein geschwindes Mittel wieder die Kräse sey, wenn man heißes Wasser auf die Tobackblätter gießet, und sich, nachdem es kalt geworden, damit wäschet. Denn man will mit Vergrößerungsgläsern wahrgenommen haben, daß sich in der Materie der Kräßblasen Würmer befinden, welche denn nothwendig von dem Gebrauche dieses Tobackwassers sterben müssen. Ich kan nicht sagen, daß ich sie selber gesehen hätte, aber ich bin doch nicht so verwegen, sie dieserhalben zu leugnen. Indessen wolte ich doch das vorgeschlagene Mittel niemanden anrathen, wenn er nicht vorher andere Arzeneyen, dadurch der Körper gereiniget und die schädliche Materie herausgetrieben worden wäre, gebraucht hätte.

§. 6.

Ein wirklicher Vorzug des Tobacks vor andern Sachen ist dieser, daß er Oefnung des Leibes macht, und dieses in den Fällen, wo weiter nichts dazu behülflich seyn will. Es ist wahr, es fehlet uns an purgirenden Pillen nicht. Ihr Gebrauch oder Mißbrauch ist so bekannt, daß man sie fast beständig als ein Mittel die verlohrne Gesundheit wieder zu bekommen betrachtet, und wie artig hat sich nicht der unvergleichliche Herr Brokes dessen zu bedienen gewußt, wenn er schreibt:

Ein

Ein Arzt beschaut den Kreis der Welt
 als ein Spital,
 Ihn kränckt der Menschen Wohl, er lebt
 von ihrer Quack,
 Sein Zweck, ob seine Kunst gleich zu was
 edlern führet,
 Ist, wenn die Welt durch ihn brav
 schwizet und purgiret.

Indessen, wenn man die Wahrheit sagen soll, so haben die Aergste mit ihren Pillen mehr Schaden als Nutzen in der Welt angerichtet. Denn heftige Purganzen schwächen den Magen und die Gedärme, und verhindern die zur Verdauung so nöthige Bewegung derselben, weil es eine practische Regel ist, das auf eine heftige Zusammenziehung der Theile des menschlichen Leibes ein allzuschlaffer Zustand derselben zu erfolgen yflege. Dieses hat die Arzeneuverständigen in den neusten Zeiten bezogen, auf Mittel bedacht zu seyn, deren Würckung gemäßigter ist, und die den Leib nur gelinde eröffnen. Ihr unternehmen ist rühmlich, nur das ist schlimm, daß ein oft wiederholter Gebrauch dieser Mittel verursacht, daß ihre Würckung fruchtlos befunden wird, und daß man sich alsdenn genöthiget siehet, immer eine grössere Dose davon zu nehmen. Allein der Toback ist in dergleichen Fällen, darunter sonderlich hypochondrische Personen leiden, das sicherste Mittel, augenscheinliche Hülfe zu verschaffen. Man trincke des Morgens eine Tasse Thee, zünde sich eine Pfeiffe Toback an, und lege sich auf den Nachtsstuhl.

stuhl. Dieses wiederhole man alle Morgen um dieselbe Zeit, und stelle sich eben so an, als wenn es einem ein rechter Ernst wäre, Defnung des Leibes zu bekommen, so wird man finden, daß sich nach und nach die Natur darzu gewöhnet und in Ordnung gebracht wird. Ja die allerhartnäckigsten Verstopfungen können durch den Tobackrauch gehoben werden, wenn man sich desselben nach Art eines Elysires bedienet. Der Proceß scheint wieder den Wohlstand zu seyn, aber man muß bedencken, daß die Regeln des Wohlstandes alsdenn ganz wohl überschritten werden können, wenn ihre allzugenaue Beobachtung wieder das Leben und die Gesundheit streitet. Was ist also wohl vernünftiger, daß man an der Verstopfung des Leibes sterbe, oder daß man sich auf den Bauch lege, sich eine ledige Tobackspfeiffe in den Mastdarm stecken lasse, und jemanden, der Toback raucht, den Rauch aus seinen Munde durch diese Pfeiffe in den Leib blasen lasse. Die Schamhaftigkeit ist eine Tugend, aber mit dem Tycho de Brahe aus Schamhaftigkeit zu sterben, ein Laster.

S. 7.

Wenn auch der Toback sonst keinen Nutzen hätte, als diesen, daß er den Leib offen hielte, so wäre derselbe schon hinreichend genug, ihn nicht zu verwerffen. Aber wer weiß nicht,
wie

wie vortreflich seine Wirkung in den Zahn-
 schmerzen sey? Eine Marter, welche, wenn
 sie den höchsten Grad erreicht, nächst dem Oh-
 renzwange eine der größten ist, welche die Men-
 schen zu ertragen gezwungen sind, die aber zu-
 gleich als ein deutlicher Beweis angesehen wer-
 den kan, daß sich der Schmerz nicht nach der
 Gefährlichkeit der Bewegungen richte, welche
 in dem Körper vorgehen. In Wahrheit, die
 Seele müßte sehr einfältig seyn, wenn sie glaub-
 te, daß es gefährlicher wäre einen Zahn versau-
 len, als einen Polypus in dem Herzen wach-
 sen zu lassen. Und gleichwohl sind die Schmer-
 zen, welche von dem ersten entstehen, in An-
 sehung derer, welche von der letzten Ursache her-
 kommen, eine Marter und eine wahrhafte
 Tortur zu nennen, mit welcher die Beängsti-
 gung, welche von den Polypus herrühret, in
 gar keine Vergleichung zu setzen ist, ohnge-
 achtet die letztere Beschwerde viel gefährlicher
 ist, als die erstere. Wieder die so unmensch-
 liche Quaal, so die Zahnschmerzen verursa-
 chen, ist der Toback schon längstens als ein be-
 wahrtes Mittel befunden worden. Ich will
 iko nicht untersuchen, ob die Meinung des
 Lewenhöcks gegründet ist, welcher behaupt-
 tet, daß sich in den hohlen Zähnen Würmer
 befinden, die durch ihr Beißen an den Nerven
 Schmerzen verursachten. Denn wenn dieses
 wäre, so ließe sich freylich gar leichte begreifen,
 warum der Tobackrauch ein Mittel wieder die
 Zahn-

Zahnschmerzen wäre, da kein Insect denselben vertragen kan. Gesezt aber auch, daß diese Meinung keinen Grund hätte, so begreift man es doch aus der die Empfindung mindernden und schlafmachenden Kraft des Tobacks vollkommen, warum er in dergleichen Falle die Schmerzen zu lindern vermögend sey.

§. 8.

Ich habe mir nichts weniger vorgesezt, als dem Toback eine Lobrede zu halten und darum werde ich den Schaden, den er anrichten kan, sowohl als den Nutzen, den wir davon anmerken können, anzuzeigen mich bemühen. Ich halte es demnach für eine sehr grosse Narrheit, wenn man sich zwinget Toback rauchen zu lernen da man doch keine erhebliche Ursachen dazu hat und lauter Beschwerlichkeit davon empfindet. Dem ohngeachtet ist nichts gewöhnlicher, als dergleichen zu thun. Nichts aber ist auch weniger zu verwundern. Denn die thörichten Handlungen haben sich von allen Zeiten her unter den Menschen besser zu erhalten gewußt, als die vernünftigen. Darum bewundre ich niemals die Geschicklichkeit eines Verfassers, welcher uns versichert, daß die Welt voller Thorheiten ist. Ich halte aber auch die Einsicht desjenigen noch für viel weniger bewundernswürdig, der uns versichert, daß alles unverbesserlich sey, was in der Welt zur Mode geworden. Der Toback schickt sich durchaus nicht für junge vollblütige Leute. Er sezt das Geblüt in Wallung, und verur-

E

sacht

sacht ihnen Kopfschmerzen. Er schickt sich nicht vor trockne und choleriche Personen, deren Blut sich mit der grössten Lebhaftigkeit und Heftigkeit beweget, am allerwenigsten, wenn sie Wein dabey trincken. Aber er ist phlegmatischen Leuten eine heilsame Arzenei. Denn es ist gut, daß ihr Blut einen lebhaftern Umlauf bekömmt, und ihr Körper ist dergestalt mit wässrigen Feuchtigkeiten erfüllt, daß es ihnen nicht schädlich seyn kan, wenn sie dabey auswerffen.

§. 9.

Es giebt Leute, welche sich einbilden, daß der Gebrauch des Tobacks entweder gar etwas gottloses, oder zum wenigsten so etwas sey, das sich vor keinen ehrbaren Menschen schicke. Aber ich muß gesehen, daß ich darinnen weder das eine noch das andre habe entdecken können. Der Toback ist eine Arzenei, welche durch einen öftern Gebrauch in eine Ergeßlichkeit verwandelt wird, und mir deucht immer, man müsse dem Schöpfer für alles, und also auch für das Vergnügen, so er uns gönnet, verbunden seyn. Ja was ist viel davon zu sagen? würde nicht der Caffee ebenfals getadelt werden müssen, wenn der Toback zu verwerfen seyn sollte? Denn dienet nicht beydes zur Arzenei und zum Vergnügen? gleichwohl treiben meistens die Feinde des Tobacks mit den Caffee eine rechte Abgötteren. Aber so ist es, die Neigungen der Menschen sind die Gründe, aus welchen ihre Eigenliebe alles auf eine sehr geschickte Art herzuführen weiß, was ihnen beliebt.

§. 10.

§. 10.

Es ist ferner ein ungegründetes Vorgeben, daß der Tobackßrauch die Lunge austrecken solle. Denn ordentlicher Weise kömmt nichts von den Tobackßrauche in die Lunge hinein, weil er nothwendig durch die Lufröhre hinunter gehen müßte; diese aber ist so empfindlich, daß sogleich ein starcker Husten entsteht, wenn nur das geringste vom Tobackßrauche in sie gekommen ist, wie wir solches an denen wahrnehmen, welche noch Lehrlinge in dieser Kunst sind, wo anders das eine Kunst ist, was alle Baiern können. Wenn man es indessen für nöthig hielte, auf eine künstlichere Art Toback zu rauchen, als der gemeine Mann: so könnte es folgendergestalt geschehen. Man nimmt eine gläserne Glasche, füllt sie halb voll Wasser, und macht oben einen Stöpsel oder Schraube darauf, in diesen Stöpsel macht man zwey Löcher, in das eine Loch steckt man eine Tobackßspeiffe, dergestalt, daß ihr Stiel gerade herunter in das Wasser gehet, doch aber den Boden des Glases noch nicht erreicht, in das andere Loch des Stöpsels steckt man eine krumm gebogene Röhre, die zwar in das Glas hinein gehen, aber noch nicht bis in das Wasser reichen muß. Wenn man an dieser Röhre saugt, so verdünnet man die Luft über den Wasser, daher dringt die äufferere Luft durch die Tobackßspeiffe in das Glas, und treibt zugleich den Rauch mit hinein, und weil dieser durch das Wasser hindurch gehen muß, ehe er über das Wasser und durch das andere Rohr in den Mund kommen kan; so läßt er im

E 2 Wasser

Wasser sein grobes empyreumatisches Del zurücke, wovon das Wasser ganz gelb gefärbt wird. Da nun dieses Del sowohl das Beißen auf der Zunge, als Ubligkeit und Brechen verursacht: so wird durch dieses Mittel der Tobackßrauch zugleich angenehmer und gesünder gemacht, dergestalt, daß man mit einem solchen Tobackßinstrumente vermögend ist vielmehr Toback als sonst ohne Schaden zu rauchen.

§. II.

Unter die thörigten Beschuldigungen, dadurch man die Schädlichkeit des Tobackßrauchens beweisen will, gehört auch diese, daß man sagt: es werde das Gehirn davon so ausgetrocknet wie ein Schincken in der Feuermauer. Denn dieses ist nicht nur wieder die Erfahrung, sondern auch eine an sich ohnmögliche Sache. Und ich halte daher alle Erzählungen von solchen Menschen, welche viel Toback geraucht, und deren Gehirne nach dem Tode ganz trocken und schwarz befunden worden, für Fabeln, darinnen weder Wig noch Verstand ist. Denn wer weiß nicht, daß das Gehirn ganz und gar verschlossen sey, und daß folglich kein Tobackßrauch dahinein kommen könne. Freylich sind in dem siebförmigen Beine Löcher; aber sie sind auch nur in einem Gerippe zu sehen, hingegen in einen lebendigen Menschen sind sie allemahl mit Nerven, welche dadurch gehen, dergestalt erfüllt, daß nichts durch diese Löcher zu dem Gehirne kommen kan.

§. 12.

§. 12.

Man verfertigt auch aus dem Tobacke ein Pulver, welches man Schnupftoback heisset. Der Schnupftoback hat mit dem Rauchtobacke das Schicksal gemein, daß er von einigen außerordentlich erhoben, von andern gescholten, und noch von andern für gleichgültig gehalten wird. Gewisser massen haben sie alle recht, denn bey einigen kan der Schnupftoback nützlich, bey andern schädlich, und wieder bey andern weder nützlich noch schädlich seyn. Von der erstern Art sind sonderlich sehr vollblütige Personen, und diejenige bey denen das Blut sehr starck nach dem Kopfe geht, daher sie auch öfters Schwindel und Kopfschmerzen bekommen. Denn wenn dergleichen Personen den Schnupftoback starck brauchen, so macht er durch die Empfindung, welche er in der Nase erregt, einen stärkeren Zufluß des Bluts gegen den Kopf, dadurch denn nothwendig die Kopfschmerzen und der Schwindel vermehrt, ja wohl gar bey sehr vollblütigen Personen ein Schlagfluß erregt werden kan. Ich rede aber hier von einem sehr starcken Gebrauche des Schnupftobacks, wie sich desselben diejenigen zu bedienen pflegen, welche sich daran gewöhnt haben. Denn wenn die Kopfschmerzen und der Schwindel auf einen Schnupfen abzielen, und dadurch gehoben werden; so kan wenn man nicht den Schnupftoback gewöhnt ist eine Prise davon sehr heylsam seyn, indem dadurch ein Niesen hervor gebracht wird, welches die Absonderung der Feuchtigkeit in der Nase befördert

hilft und den Schnupfen in den Gang bringt. Ich erinnere mich dabey einer Geschichte die mir der seel. Geheimde Rath Hofmann erzehlt, da er eine sehr hartnäckige Kranckheit durch eine einzige Prise Schnupftoback glücklich curirt. Es war ein Officier des Nachts an einen Ort commandirt worden, da er bey kalten Wetter unter freyen Himmel stehen müssen, um sich nun für der Kälte zu verwahren, hatte er vorher sehr vielen Caffee getruncken, und war dadurch in einen starcken Schweiß gerathen, durch die Kälte aber war dieser Schweiß wieder zurückgetrieben worden. Er bekam hierdurch eine starcke Verstopfung in der Nase und heftige Kopfschmerzen, daß er auch des rechten Gebrauchs seiner Vernunft einiger massen beraubt wurde. Er brauchte die berühmtesten Aergte, und da alles nichts helfen wolte, so wolte man ihn in das Carlsbad schicken, an statt aber dahin zu gehen, kam er hieher nach Halle, und besprach sich wegen seiner Kranckheit mit dem seel. Geh. Rathe Hofmann. Unser Hofmann verschrieb nicht so gleich ein Recept, sondern überlegte diese Sache, und bath hierauf den Hrn. Patienten den andern Morgen auf eine Tasse Thee zu ihm zu kommen. Er erschien, und muste eine Serviette über den Kopf hängen, und das Gesicht über den Dampf vom Kochenden Wasser halten. Nachdem dieses eine Zeitlang geschehen war, so bath ihn der Herr Geheimde Rath eine starcke Prise Schnupftoback zu nehmen, worunter etwas von der Nisewurzel gethan hatte. Hierauf
fieng

fieng der Patient heftig an zu niessen, und es fuhr ihm eine ganz harte Materie aus der Nase heraus, welche in den Beinhölen gefessen, und durch ihr Drücken Kopfschmerzen und Verwirrung des Haupts verursacht hatte. Es war also die ganze Kranckheit auf einmahl gehoben. O felix qui poruit rerum cognoscere causas!

§. 13.

So wenig der Tobackßrauch in das Gehirne kommen kan, eben so wenig läßt sich dieses von dem Schnupftobacke behaupten; obgleich einige in den seltsamen Gedancken stehen, daß der so genannte Spaniol in das Gehirne führe, und dasselbe austrocknere. Denn zu geschweigen, daß kein Weg dazu vorhanden ist; so würde ein Mensch mit einem ausgetrockneten Gehirne eben so wenig, als ohne Kopf leben können, indem es eine ausgemachte Sache ist, daß Empfindungen und Bewegungen aus dem Gehirne ihren Ursprung nehmen. So falsch aber dieses ist; so gewiß ist es hingegen, daß der häufige Gebrauch des Schnupftobackß die Nase verstopfe, und man sich daher genöthiget siehet durch den Mund, wie der Prinz Eugeniuss Athem zu holen. So wenig aber dieses etwas gutes ist; so wenig sind alle diejenigen Eugeni, welche das Maul beständig offen haben müssen, wenn sie Athem holen.

§. 14.

Man muß es dem Schnupftobacke zum Ruhme nachsagen, daß er ein Recept wieder den Schlaf sey. Denn er macht eine lebhaftere Empfindung, dahin:

dahingegen der Schlaf in einem Mangel der Empfindung besteht. Und in so ferne kan man sagen, daß man durch den Schnupftoback munter und aufgeräumt werde. Indessen muß man es gestehen, daß es schwer zu sagen sey, ob die Europäer die Indianer, oder ob die Indianer die Europäer zu verspotten Ursache haben. Denn jene lauffen einander, wenn sie zusammen kommen, mit der Schnupftobacksdose, und diese mit einer Schachtel voll Betelareck entgegen. Ich erkläre mich für die Europäer. Denn eine Prise Schnupftoback nehmen, zumahl, wenn man es nur alsdenn thut, wenn man es entweder für nöthig findet, oder seiner Nase etwas zu gute thun will, kan von keiner sonderlichen Folge seyn, hingegen den ganzen Tag Betelareck kauen, verursachet einen häufigen Zufluß des Speichels, welcher zum Schaden der Gesundheit ausgespien wird. Es hatte ein gewisser König in Franckreich die Gewohnheit wegen seines stinckenden Athems immer etwas wohlriechendes zu kauen, seine Unterthanen glaubten, daß alles fürtrefflich seyn müste, was ihr König thäte, und aus diesen Grundsätze folgte, daß sie alle kauen müsten. Es hatten aber sehr viele das Unglück, dadurch hypochondrisch zu werden. Wieder eine neue Probe, daß die Hypochondrie nicht alleine von fleißigen Studiren herkomme. Damit sie aber doch diejenigen, welche solches gewiß glauben, bey der Durchlesung dieser Blätter nicht bekommen mögen, so will ich dieselben beschließen.

22 $\frac{18}{h. 9}$
S

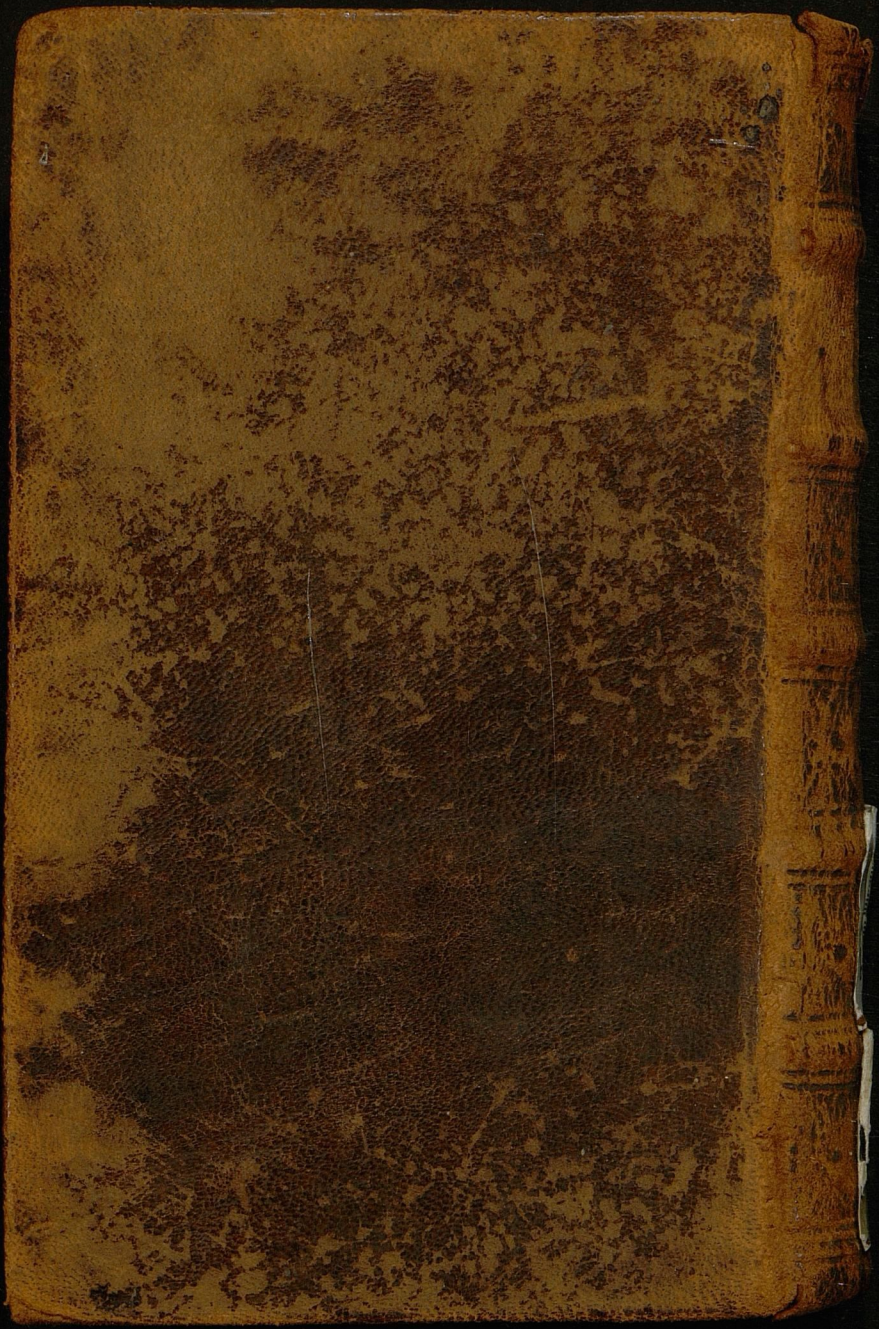
AB: 22 $\frac{18}{h. 9}$

Jg 644 $\frac{a}{30}$

101/11-3
12, 14







D. Johann Gottlob Krügers

Der Arzeneigelahrheit Professors auf der Königl.
Preuß. Friedrichs Universität und der Königl.
Preuß. Academie der Wissenschaften
Mitglieds

Gedanken

Vom

Kaffee, Thee,

Toback

und

